

# Der Reidemeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Lüdenscheider Geschichtsverein e. V.

Nr. 157

Oktober 2003

## Fremde in Lüdenscheid

Matthias Wagner

Ergänzte Fassung des Vortrags zum 50 jährigen Bestehen des Heimatvereins Lüdenscheid 2002

**Einleitung**  
Mehr als die Hälfte aller Wörter der heutigen deutschen Sprache sind Lehn- und Fremdwörter aus dem Griechischen, Lateinischen, Französischen, Englischen, Polnischen, Russischen, Ungarischen, Italienischen, Spanischen, Türkischen und Arabischen. Wer denkt schon daran, dass Jacke, Kaffee, Sirup oder Zucker von den Arabern übernommen wurden?. Diese Vielfalt spiegelt sich auch in der deutschen Bevölkerung. Mehr als 30 Mio Menschen wanderten 1954-1999 in die Bundesrepublik ein. Die Hälfte der Lüdenscheider hat keine Lüdenscheider als Eltern.

Die Entwicklung der Migration und ihre Bedeutung für die Entwicklung Lüdenscheids werden in zehn Abschnitten dargestellt. Auch wenn viele Einzeluntersuchungen dieser Darstellung vorausgehen, so kann sie nur einen Teil der Geschichte der Fremden in Lüdenscheid erfassen und bleibt lückenhaft.

Die Geschichte der Welt und Deutschlands spiegelt sich auch in der Lokalgeschichte Lüdenscheids. Dazu gehört heute der Prozess der Globalisierung, der uns vielfältig beeinflusst - meistens zum Vorteil der Lüdenscheider "Eingeborenen/Paahlbürger/Ureinwohner".

In diesen Ausführungen wird der Begriff "Fremde" weit gefasst. Gemeint sind Ausländer (aus 100 Staaten), eingereiste Menschen einer religiösen Minderheit (Juden), vertriebene Deutsche aus dem Osten, Spätaussiedler (u.a. Auslandsdeutsche), Besatzungskräfte (Österreicher, Franzosen, Briten, Belgier) und Flüchtlinge, die vor Verfolgung und Krieg nach Lüdenscheid kamen.

Im Gegensatz zu Samuel Huntington's "Kampf der Kulturen" (1996) gehe ich davon aus, dass die meisten Konflikte zwischen den verschiedenen Kulturen nicht zwischen den Staaten gelöst werden müssen, sondern im Zusammenleben der Menschen unterschiedlicher Herkunft vor Ort im je-

weiligen Staat (vgl. Dieter Senghaas: *Interkulturelle Dialoge angesichts kultureller Globalisierung*; in: Thomas Fues/Jochen Hippler (Hg.): *Globale Politik - Entwicklung und Frieden in der Weltgesellschaft*, Festschrift für Franz Nuscheler, Bonn 2003, S.318-334).

### 1. Die ältesten bekannten Katholiken waren Facharbeiter aus Italien im 18. Jahrhundert

Da die Überlieferungen zur Geschichte Lüdenscheids im Mittelalter zu lückenhaft sind, beginnt der Überblick über die Lokalgeschichte mit der Neuzeit. Die Reformation scheint in der Stadt - im Gegensatz zu vielen anderen Gebieten Deutschlands - zu keinen Vertreibungen und auch nicht zur Aufnahme von Glaubensflüchtlingen geführt zu haben.

Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) kamen nur wenige Fremde nach Lüdenscheid. Trotzdem wurde die Stadt zeitweise durch Einquartierungen und Abgaben schwer belastet. So schrieben die Bürgermeister der Städte Breckerfeld, Lüdenscheid, Neuenrade, Plettenberg, Bergneustadt und der Freiheit Altena am 1. Oktober 1623 an den zeitweise hier herrschenden Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, der in Düsseldorf residierte:

"Wir bitten deswegen untertänig und um Gottes willen, daß Eure fürstliche Durchlaucht gnädigst geruhe, unsere Orte von Einquartierung, Durchzug und aller Belastung durch Kriegsvolk künftig ganz zu verschonen und für mehr Sicherheit uns Urkunden und Schutzbriefe zu geben, und auch von den Generalen Ihrer Majestät (dem Kaiser) zu erwirken und uns zuzustellen, damit wir nicht gezwungen werden, gemeinsam mit Weib und Kindern aus dem Land zu gehen." (eigene Übertragung der Urkunde, die R.D. Kohl in "Der Märker", 1998, S. 21-24, publiziert und kommentiert hat.) Hier wird deutlich, dass Kriege die wichtigste Ursache für Wanderung und

Flucht in der Geschichte der Menschen sind.

"Seit etwa 1740 sind mit der beginnenden Industrialisierung vereinzelt (katholische) Facharbeiter für die Zinnverarbeitung nach Lüdenscheid angeworben worden. So hat am 10. Febr. 1755 ein Bernhard Burgatta, Zinggießer aus Italien, den Bürgereid in Lüdenscheid geleistet. Im Sterberegister der Reformierten finden sich unter anderen auch folgende Eintragungen: Am 11.07.1795 starb 76jährig Ambrosius Stretto, Zinggießer aus Mailand. Am 28.12.1796 (verschied) der Zinggießer und Compositions-fabrikant italienischer Herkunft, aus dem Piemont, Bartholomäus Trallio, 37 Jahre alt. (...) Bartholomäus Trallo hatte 1792 eine Hiesige geheiratet und eine Familie gegründet. (...) Nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1789 im Pfarrarchiv der St. Matthäus Kirchengemeinde Altena (gegründet 1786), von der die Lüdenscheider Katholiken betreut wurden, lebten damals 12 'katholische Seelen' - 8 Erwachsene und 4 Kinder - in Lüdenscheid. (Wenn jemand von ihnen starb, wurde er auf dem Friedhof der reformierten Gemeinde am Sauerfeld begraben.)

Durch die Auswirkungen des Französischen Revolution waren Scharen von französischen Emigranten aus dem Brabant ins Rheinland gekommen. Von diesen hatte sich eine zahlenmäßig nicht zu deutende Gruppe um 1794 nach Lüdenscheid durchgeschlagen, um sich hier niederzulassen. Bestärkt durch die unerwartete Vermehrung katholischer Einwohner richteten die Lüdenscheider Katholiken zusammen mit den Emigranten ein Bittschrift an den Pfarrer in Altena, um an Sonn- und Feiertagen in einem Privathaus eine heilige Messe feiern zu dürfen. (...)

Nach der Eingabe der Bittschrift erteilte der Pfarrer in Altena am 21. Dezember 1794 und der Abt des Klosters Wedinghausen bei Arnsberg als übergeordnete kirchliche Behörde am 8. Januar 1795 die Erlaubnis regelmäßiger Gottesdienste.

Diese wurden von dem emigrierten französischen Priester Haguet abgehalten. Haguet wurde im Jahre 1800 von seinem Dienst entbunden und fortgejagt, da er seine Kompetenzen überschritt. (...) Durch den Einsatz des Pfarrers Zeppenfeld in Altena und wohl auch durch den guten Willen von Ernst Wilhelm Jander, Bürgermeister von 1820 bis 1843, dessen Frau katholisch war, wurde es den Katholiken möglich, im Jahre 1827 die alte Kreuzkapelle für 400 Thaler zu erwerben. Dieser Betrag wurde durch Spenden, insbesondere auch durch die Mithilfe der evangelischen Einwohner Lüdenscheids aufgebracht. (Ulrich Böhse: *Zur 'Vorgeschichte' der Kirchengemeinde St. Joseph und Medardus in Lüdenscheid*, in: St. Joseph und Medardus (Hg.): *Brückenpfeiler, Lüdenscheid 1996*, S.2-4)

### 2. Flucht vor der Französischen Revolution und vor Napoleon

Aus Frankreich und Brabant waren viele Menschen vor den Revolutionstruppen ins Rheinland geflüchtet. Vor ihnen brachte das Kölner Domkapitel den Dreikönigenschrein aus dem Dom nach Arnsberg in Sicherheit. Einige Flüchtlinge kamen auch nach Lüdenscheid. Das beschrieb Heinrich Schniewind, der Sohn des Lüdenscheider Posthalters in seinem Tagebuch von 1794:

"Oktober 7.: Leider bestätigte sich heute die Nachricht von dem Einzug der Franzosen in Köln, denn soeben bekommt der Herr Pollmann einen Boten von Elberfeld, daß er seine Verwandten noch diese Nacht durch einen Fuhrmann sollte abholen lassen, weil die Franzosen wirklich in Köln wären und auf Düsseldorf stark kanonirten; eben dies bestätigte der Herr Trimpop von Hülscheid, dessen Tochter gestern abend von einem Orte nahe bei Düsseldorf gekommen wäre. Alles, alles ist hier und überall in der größten Verwirrung, französische und brabantische Flüchtlinge, die sich bisher in Köln, Mühlheim, Düsseldorf aufge-

halten haben, kommen scharenweise an; jeder hat sein Bündelchen aufm Rücken, fünf und fünf beisammen. Gott, welch ein Anblick! - Wenn man sieht, wie einige so alte, ehrwürdige Männer, mit Tränen in den Augen, so müde und matt herumirren, unbekannt mit unserer Gegend und deren Sprache. Soeben kam ein vornehmer Herr, ein ehemaliger Offizier unter französ. Garde mit noch einem andern alten Mann, welche einen Esel vor sich hertrieben, worauf sie ihre noch wenigen Habseligkeiten hatten. Diesen Nachmittag kamen zwei Wagen mit einer ausländischen Familie und deren Vermögen; kurz es wimmelt hier von Fremden, so daß es fast unmöglich ist, sie alle zu beherbergen. Gott siehe diesen armen Flüchtlingen, meinem Bruder in Elberfeld, überhaupt er stehe unserer ganzen Gegend, ja allen Menschen bei, welche fast in Verzweiflung sind. (...)

Dezember 31.: Viele französische Prinzen und Prinzessinnen, Grafen und Gräfinnen, welche in unserer Gegend sind, müssen sich aus Not zu den niedrigsten Arbeiten bequemen ... ich will nicht mehr die traurigen Szenen beschreiben, wovon ich in dem verflossenen Jahr sehr oft Augenzeuge gewesen und noch mehr von andern gehört habe, viel mehr mich freuen und Gott danken für das viele Gute, welches er an mir und an unserer Familie getan hat, und so getrost der Zukunft, ob sie gleich dunkel ist, entgegengehen." (zitiert in: W. Sauerländer, G. Deitenbeck: *Geschichte der Stadt Lüdenscheid*, 2. Aufl. Lüdenscheid 1989 S. 321 f)

W. Sauerländer schreibt im Anschluss an das Zitat: "Als sich im Frühjahr 1794 Franzosen und Österreicher am Niederrhein schlugen und der Kanonendonner von der Beschießung Duisburgs und Düsseldorfs schon bedrohlich nach Lüdenscheid herüberdrang, da erschienen auch eines Tages sieben 'kaiserliche Offizialen' (Beamte) aus der holländischen Provinz Limburg in der Stadt



und baten um Aufenthaltsgenehmigung, Sie hatten sich beim Gastwirt Trimpop vorläufig einquartiert und warteten auf den Bescheid des Magistrats. Der aber mußte alle Fremden bei der Kammer in Hamm melden und nun seinerseits fragen. Das Gesuch wurde abgewiesen, wohl weil Preußen damals seine Chance gegen die französischen Eindringlinge nicht wahrzunehmen wußte und im Jahr darauf im Basler Frieden auf seine linksrheinischen Besitzungen verzichtete, um sich rechtsrheinisch in Westfalen abzurufen.

In diese Kriegszeiten gehört auch ein erst im Jahre 1887 veröffentlichter Bericht über eine Bluttat auf dem Vogelberg: Unter den Österreichern, die dafür nun schon jahrelang die Wacht am Rhein hielten, gab es hin und wieder Soldaten, die des langen Krieges überdrüssig waren und nach Hause wollten. So klopfen eines Abends sieben solcher Deserteure an das Tor des alten Buckesfeldschen Hofes zu Vogelberg. Der gutmütige Bauer gewährte ihnen nach alter guter Sitte Nachtquartier in der Wohnstube, wo sie bald, von Müdigkeit übermannt, in tiefen Schlaf verfielen. Sie hatten nicht mit ihren Verfolgern gerechnet, einer Patrouille ihres Regiments, die sie an eben diesem Abend hier erreichte. Die hatten bald herausgefunden, wo ihre Jagdbeute steckte. Sie zwangen den Bauern des Hofes Vogelberg, ihnen voranzugehen und bei dem Nachbarn Buckesfeld harmlos Einlaß zu begehren. Der Streich glückte, die Tür wurde geöffnet, und nun drangen die Verfolger gewaltsam ins Haus. Mit blanker Waffe erzwangen sie den Zugang zu den Schlafenden und hieben dann rücksichtslos auf sie ein. Bis auf einen fielen alle der blutigen Exekution zum Opfer. Dem aber war es gelungen, sich bei der Dunkelheit und in dem schaurigen Durcheinander unter den Tisch zu drücken, wo er die entsetzlichen Minuten dieses grausigen Strafvollzugs zitternd und bebend durchlebte. Dieser eine nun, der mit dem Leben wie durch ein Wunder davonkam, ist in Lüdenscheid geblieben, hat hier geheiratet und ist ein angesehener Bürger geworden. Der Bericht über diese unglaublich erscheinende Bluttat wird beim Tode seines Sohnes, des Fr. J. Röther, veröffentlicht, der am 1. Dezember 1887 starb. Dessen Vater nun, Joh. Georg Friedr. Röther, hatte sich am 13. Dez. 1799 als Hakenmacher mit Maria Elis. Sieper verheiratet. Er ist es, der seinem am 5.1.1802 geborenen Sohne diese Geschichte erzählt hat." (Sauerländer, S. 322 f)

### 3. Zuwanderung um 1900: Hochzeit der Industrialisierung

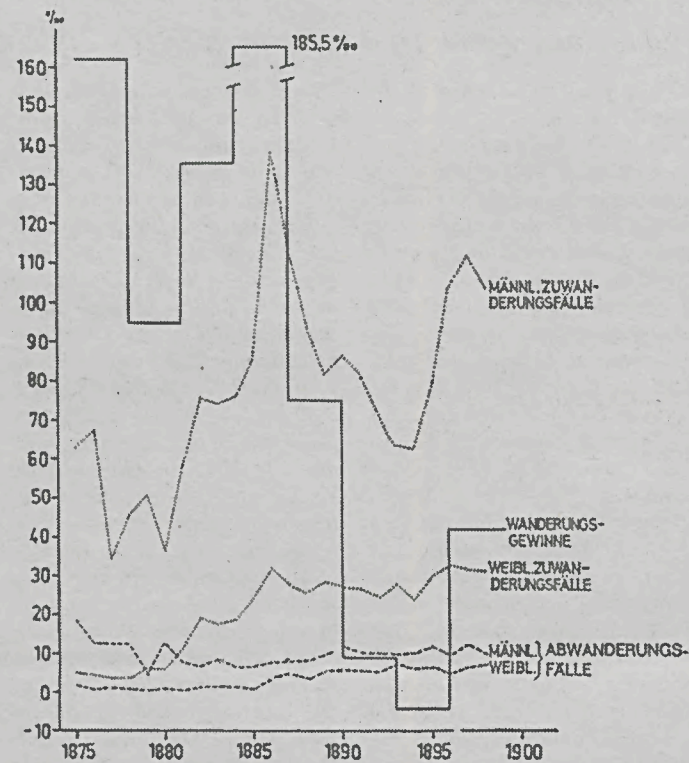
Eine fundierte Darstellung der Bevölkerungsentwicklung im

19. Jahrhundert hat W. Herbig vorgelegt: Wirtschaft und Bevölkerung der Stadt Lüdenscheid im 19. Jahrhundert, Dortmund 1977. Diesem Buch ist die Grafik entnommen. (S.152)

"Die Einwohnerzahl der Stadt stieg in diesen Jahren von 4 245 (Ende 1849) auf 7 448 (Ende 1870), d.h. um 75,5 Prozent. Davon waren mehr als die Hälfte -58,7 Prozent - Zuwanderer. Offensichtlich wirkte der Ruf,

C Bevölkerungsentwicklung

Graphik 16: Männliche und weibliche Zu- und Abwanderungsfälle sowie die Wanderungsgewinne 1875-1898 (jeweils auf 1 000 der Bevölkerung)



daß man hier in Lüdenscheid gut verdienen könne, nach. Die schon vorhandene Wohnungsknappheit verstärkte sich aber auf diese Weise zur Wohnungsnot, ja zum Wohnungseld. Oft wohnten zwei große Familien in einem einzigen Zimmer, das Wohnstube, Schlafzimmer und Küche zugleich war." (G. Deitenbeck: Die Geschichte Lüdenscheids 1813-1914, Lüdenscheid 1985, S.107) Die Zahl der Wohngebäude stieg von 358 (1847) auf 543 (1871), d.h. in 24 Jahren um mehr als 50 Prozent, was nicht ausreichte, um wenigstens jeder Familie einen eigenen Raum zur Verfügung zu stellen. „1906 war das Jahr mit der höchsten Bevölkerungszunahme. Von 1 335 Neubürgern waren 879 Zuwanderer (65,8 Prozent der Zunahme) und 456 (34,2 Prozent) aus dem Geburtenüberschuß. Die erstaunlich hohe Zuwanderung lag nach Ansicht der Handelskammer im wesentlichen in dem ‚starken Zugang von Arbeiterfamilien aus den ländlichen Bezirken des Kreises‘, wo ‚die kleinen selbständigen Meister, die früher in großer Anzahl auf dem Lande existierten und neben etwas Landwirtschaft die Verfertigung verschiedener Artikel der Kleinwarenbranche betrieben, immer mehr verschwinden‘. Of-

fensichtlich konnten sie auf dem Lande mit der technischen Entwicklung in der Anwendung von Maschinen nicht mehr Schritt halten und glaubten außerdem, in der Stadt besser und leichter verdienen zu können. Jedoch betrug der Zustrom aus dem Kreis Altena 1886 nur ein Viertel (25,2 Prozent) der Zuwanderer. 23,7 Prozent kamen aus den übrigen Teilen des Regierungsbezirks Arnsberg und nur 4,2 Prozent aus dem übrigen Westfalen und Lippe. Eine besonde-

re Rolle spielten die Hessen mit 18,8 Prozent und dann die Rheinländer mit 16 Prozent, was wohl in Verbindung mit den Zuwanderern aus den katholischen Gebieten des Regierungsbezirks Arnsberg den allmählich zunehmenden Anteil der Katholiken an der Bevölkerung Lüdenscheids erklärt. Aus dem übrigen Deutschen Reich kamen 8,4 Prozent und 3,7 Prozent aus sonstigen Gebieten. Von der besonders ab 1880 einsetzenden Massenabwanderung aus den östlichen Gebieten des Deutschen Reiches nach Rheinland und Westfalen war in Lüdenscheid bis Ende des Jahrhunderts wenig zu spüren. Die Zuwanderungsfälle aus Ostpreußen, Posen und Westpreußen beliefen sich nur auf 398 von insgesamt 40 164, d.h. betrug nur 1 Prozent aller Zuwanderungsfälle." (Deitenbeck S. 213 f). Hier fehlen die zahlreichen ausländischen Wanderarbeiter, deren Bedeutung bis heute noch nicht geklärt ist. Italiener bildeten in Lüdenscheid die größte Gruppe. Sie waren überwiegend beim Hoch-, Tief- und Eisenbahnbau beschäftigt. In der "Volksstimme" vom 23.10.1926 erschienen die Erinnerungen eines Maurers über die Anfänge der Gewerkschaften im Baugewerbe: "Und erst ab 2.9.1902, als der erste Verbandsvorsitzende, Kollege Th.B. (Theodor Bömelburg) höchstpersönlich eingriff, nach hier kam und in einer Versammlung sprach, ging es wieder, und zwar stürmisch, vorwärts, so daß im Jahre 1903 die erste Lohnbewegung und im Jahre 1904 der erste Streik gewagt werden konnte, trotz der hier zu Hunderten beschäftigten unorganisierten Italiener, die sich aber restlos solidarisch erklärten und mistreikten. Der Führer der Italiener hieß ‚Napoleon‘ und nicht ganz zu Unrecht er erwies sich als Mann der Tat." (zitiert in D. Simon: Fabrik, Verein und ‚Klassenkampf‘, Lüdenscheid 1996, S. 42) 1886 waren in Lüdenscheid 82,8 % aller Berufstätigen in der Metallverarbeitung tätig. Da in der Industrie höhere Löhne als in der Bauwirtschaft gezahlt wurden, fehlten dort die Arbeitskräfte, um die notwendigen Wohnungen und Straßen zu bauen. Hierfür wurden ausländische Arbeitskräfte gesucht. So ist es auch nicht verwunderlich, dass über 70 % der italienischen Wanderarbeiter in der für die Jahre 1900-1915 ausgewerteten Einwohnerkartei Lüdenscheids "Erdarbeiter" genannt wurden. Die meisten der 1895 registrierten italienischen Wanderarbeiter blieben nur für eine Saison. 361, also ca. 19% lebten hier bis zum Ersten Weltkrieg. Dann verließen viele von ihnen Lüdenscheid. Die meisten Wanderarbeiter waren in den Sammelunterkünften Kommandantenstr. 5 und 9, Kirchplatz 9, Lösenbacher Str. 22 und Gartenstr. 10 gemeldet. Sie lebten hier sehr eng unter schlechten Bedingungen. Im Verhältnis zu ihren deutschen Kollegen erhielten sie bei gleicher Qualifikation niedrigere Löhne.. Trotzdem kamen sie in großer Zahl aus der norditalienischen Provinz Venetien, weil dort die Einkommensmöglichkeit schlechter und die Armut größer war. Organisiert wurde die Wanderarbeit meistens von italienischen ‚Capi‘, die für die Anwerbung und die Reise nach Deutschland sorgten. (vgl. B. Boecker: Italiener in Lüdenscheid 1900-1915, Facharbeit, Lüdenscheid 2003)

### 4. Juden werden Lüdenscheider Bürger und von den Nationalsozialisten vertrieben und ermordet.

Im Stadt- und Gildebuch Lüdenscheids steht: 18.Juli 1690... "ist vom Magistrat verordnet und den Juden anbefohlen, sich ebenfalls im Kaufen und Verkaufen des Drahtes nach vorigen Gesetz bey Verlust des Guts (Draht) und bürgerlicher Nahrung (Konzession) praecise zu richten..." Juden mussten jährlich 20 Taler zahlen um ordentliche Schutzjuden zu werden. Dadurch erhielten sie die Erlaubnis ein Gewerbe zu treiben. Jedoch konnten sie nicht Bürger werden und kein Grundstück erwerben. An Abgaben waren zu leisten: das jährliche Schutz-

geld, eine Rekrutensteuer, eine Silberakzise, eine Wahlsteuer für Gemeindeglieder, jedes dritte Jahr eine Feuerwehrgebühr, Stempelsteuer, bei der Heirat eine Ehesteuer und außerdem die Bezahlung des Trauscheins. Die erkauften minimalen Rechte wurden Privilegien genannt. Christen erklärten seit dem 1. Jahr-hundert Juden für die Kreuzigung ihres Gottessohns Jesu verantwortlich. Deshalb wurde die jüdische Minderheit besonders seit den Kreuzzügen diskriminiert, verfolgt und in Pogromen ermordet. Die Einbeziehung der Juden in die Wirtschaftspolitik des preußischen Hofes seit dem Toleranzedikt von 1678 führte langsam zur Verbesserung ihrer sozialen und rechtlichen Lage, wenn sie die Abgaben bezahlen konnten. Auch die evangelische Erlöserkirchengemeinde dachte ähnlich. In ihrem Spendenbuch steht unter dem Datum des 25. Sonntags nach Pfingsten 1749 die Eintragung der Kirchspielspenden von Josef Jude und Leifmann Jude über je 11 Reichsthaler, 10 Stüber und 11 Groschen. In der Zeit der napoleonischen Herrschaft in der Grafschaft Mark 1807-1813 wurden alle Ausnahmegesetze aufgehoben. Juden erhielten die vollen Staatsbürgerrechte. Mit dem Emanzipationsgesetz schränkte der König von Preußen diese Rechte wieder ein. Ab 1812 konnten die privilegierten Juden preußische Staatsbürger werden, jedoch nicht im öffentlichen Dienst arbeiten. D. Achoff schrieb 1839: "Der Stand oder vielmehr der Zustand der Juden hier in Westfalen ist vielleicht günstiger als in manchen anderen Ländern; aber es ist auch ein sonderbarer Gedanke, daß der Jude nicht alle und dieselben Rechte unter uns genießen sollte, deren wir theilhaftig sind. Seit der grauesten Vorzeit theilt der Jude mit uns ein und dasselbe Vaterland, seit der grauesten Vorzeit nährt ihn derselbe Boden..." (zitiert in: M. Wolffsohn/ U. Puschner: Geschichte der Juden in Deutschland - Quellen und Kontroversen, München 1992, S. 193) Über die Situation der Juden im Kreis Altena berichtete der königlich-Preußische Regierungsrat L.J. Esser 1820: "Die Wohlhabendsten wohnen in Altena und Lüdenscheid, hier führen zwei Wechselgeschäfte (Familie Lazarus). Kunst und Wissenschaft wird von ihnen so wenig als irgendein Handwerk getrieben. Elf Familien besitzen eigene Häuser und etliche unbedeutende Grundstücke. Die einzige Synagoge ist in Altena.(...)Schulen gibt es in den Städten Neuenrade, Plettenberg, Lüdenscheid und Altena, jedoch besuchen mehrere Israelitenkinder Christen-Schulen." (zitiert in: E. Kann, M.Wagner: Lüdenscheider Jüdinnen und Juden 1690-1945, 2. Aufl., Hagen 1995, S. 39) In Westfalen und ganz Preußen wurden die jüdischen Bürger den christ-



lichen zwischen 1850 und 1869 rechtlich gleichgestellt. In Wirklichkeit mussten sie sich christlich taufen lassen, wenn sie Offiziere, höhere Beamte oder

den in den großen Städte die Bücher jüdischer Autoren aus den Bibliotheken geholt und verbrannt. Auch die Lüdenscheider Stadtbücherei wurde

helmstraße und dann nach Dortmund-Hörde gebracht. Zu ihnen zählten Hermann Behrend und Salomon Gobas. Sie kamen in das KZ Sachsenhau-

keine jüdischen Nachfahren der alten jüdischen Familien Lüdenscheids. Nur noch der Friedhof am Ramsberg und die Gedenktafel erinnern an sie.

genen bei mir, dass sie keinen brauchbaren Ofen in der Baracke hätten, um ihre nassen Sachen nach schlechtem Wetter trocken zu können. Nach wochenlangen Bemühungen wurde dann ein alter Ofen aufgestellt, aber die Holzteilung für die Feuerung erfolgte derart schlecht, dass die Leute meistens morgens die nassen Sachen wieder anziehen mussten, ohne dass die Kleidungsstücke trocken waren. Da die Verwaltung Holz in einem Ausmaß besitzt, dass man über diesen Punkt gar nicht zu reden braucht, so ersieht man hieraus eine bewusste gesundheitliche Schädigung der Gefangenen. Die meisten Vorkommnisse erfolgten nach der Landung 1944 in der Normandie. Man hatte den totalen Krieg mit schlechter Behandlung der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter verwechselt." (Archiv des Märkischen Kreises B 773)

Entsprechend der Rassenideologie und der NS-Politik wurden die Fremdarbeiter sehr unterschiedlich bezahlt und behandelt. Deutsche und Westeuropäer galten als annähernd gleichwertig, Polen als "minderwertiger", Russen standen als Slawen unter den Polen. Italiener wurden nach dem Ende des Faschismus in Italien so schlecht wie Russen behandelt. Juden, Sinti, Roma und Menschen mit Behinderungen wurde das Lebensrecht verweigert. Die Menschenverachtung gegenüber den Russen zeigte sich z.B. im Russenbrot, das aus Laub, Sägemehl und zermahltem alten Brot hergestellt wurde. Aber auch die sonstige mangelhafte Ernährung der RussInnen und deren schlechte Unterkünfte zeigten die Missachtung gegenüber ihnen. Manche Lüdenscheider widersetzten sich der nationalsozialistischen Menschenverachtung und schenkten ihren ausländischen Arbeitskollegen Brote und Klei-

Jahr	jüdische Lüdenscheider	alle Lüdenscheider
1712	2	921
1790	6	1480
1840	38	3548
1895	106	21464
1932	112	35270
1960	7	57784

Universitätslehrer werden wollten.

Zu den wichtigen Berufsgruppen gehörten Metzger, Viehhändler, Schuhhändler, Metallwarenhändler, Obst- und Gemüsehändler, andere Händler, Fabrikanten, Hausangestellte, Näherinnen, Anstreicher, Ärzte und Rechtsanwälte. Die wirtschaftliche Tätigkeit der Einzelhändler stieß auf den wachsenden Antisemitismus und zeigte sich am 8.10.1893 so: Lüdenscheider Wochenblatt: "Heute morgen fand man an den verschiedensten Straßenecken und Mauern ein Flugblatt angeklebt, welches von der verhetzenden Tätigkeit gewisser Leute Zeugnis ablegt. Dieses Flugblatt warnt die Hausfrauen vor Einkäufen bei Juden(...)." Im Ersten Weltkrieg kämpften 100 000 jüdische Bürger im deutschen Heer. 12 000 fielen. Als 1933 die Hetze gegen die jüdischen Bürger einsetzte, annoncierte Hermann Behrend am 28. März im Lüdenscheider Generalanzeiger: "Der erste amtlich gemeldete Kriegsgefallene Lüdenscheids (1914-18) war der Jude Robert Stern, Gründer der Firma." (Geschäft Wilhelmstr. 42) Hermann Behrend hatte die verwitwete Frau Stern geheiratet und war bis 1936 der letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde Lüdenscheids, die sich seit 1905 in den angemieteten Räumen des Gaststätte "Jägerhof" Luisenstr. 37 (Ort der heutigen Gedenktafel an der Rückseite der Stadtbücherei) versammelten. 1922 löste sich die jüdische Gemeinde Lüdenscheids von der in Altena und wurde selbstständig. Mit der Weltwirtschaftskrise 1929 wuchsen die Arbeitslosigkeit, die Not und die innenpolitischen Spannungen. Das nutzten die Nationalsozialisten für ihre politischen Ziele und den Antisemitismus. An mehreren Stellen der Stadt, z.B. am Anfang der Knapperstraße und am Kluser Platz hingen Schaukästen mit Hetzpropaganda gegen Juden. Das wichtigste nationalsozialistische Propaganda- und Hetzorgan war "Der Stürmer". Um die Diffamierungen in den Glaskästen gab es viele Auseinandersetzungen. Am 1. April 1933 verlief der Boykotttag in Lüdenscheid deshalb ruhig, weil die meisten jüdischen Geschäfte aus Angst um 10 Uhr von ihren Besitzern geschlossen wurden. Am 10. Mai 1933 wur-

so "gesäubert", dass der Buchbestand von 14 500 Büchern (1933) auf 10 600 (1937) sank. "Erst brannten die Bücher, dann die Menschen." Alle jüdische Lüdenscheider wurden 1934 aus der Lüdenscheider Kunstgemeinde und 1935 aus den Sportverbänden ausgeschlossen. Am 22.7.1935 war im Lüdenscheider Generalanzeiger zu lesen: "Am Samstagspätnachmittag sammelte sich am Adolf-Hitler-Platz (dem heutigen Rathausplatz) eine große Menschenmenge, die gegen die Juden demonstrierte. In Sprechchören wurde gegen jüdische Geschäftsleute Stellung genommen, dann ordnete man sich zu einem Zug durch die Stadt. Dabei wurden mehrere "Stürmer"-Kästen und einige Transparente mitgeführt, die an verschiedenen Stellen der Stadt angebracht wurden." Im Glaskasten am Adolf-Hitler-Platz hing eine Liste von Frauen (!) aus, die in jüdischen Geschäften gekauft hatten. Da das Trommelfeuer der Diskriminierungen und Belästigungen stärker und die Gesetze gegen Juden zahlreicher wurden, mussten sie ihre Geschäfte aufgeben und weit unter dem Wert verkaufen. Schon 1933 gaben die jüdischen Besitzer des Kaufhauses Tietz ihre Anteile ab und wandelten es in den Kaufhof um. Da so viele abwanderten und flohen kamen am Sabbat keine 10 Männer mehr zum Gebet zusammen. Das ist aber die Mindestzahl (Minjan) für die Feier des Sabbats in der Gemeinde. Deshalb wurden die Gemeinderäume 1937 aufgegeben. Damit reagierten die jüdischen Bürger darauf, daß der deutsche Staat und die Nationalsozialisten sie als Staatsfeinde, Volksfeinde und Parasiten bezeichnete und be-/miß-handelte. Der Rassenwahn führte zu mehr als 1000 antisemitischen Gesetzen und Maßnahmen. Am Morgen des 10. November 1938 - Reichspogromnacht - konnten nur noch zwei Geschäfte von Uniformierten (SS, SA oder SD) geplündert und zerstört werden: das Geschäft Lebenberg (Knapper Str. 7) und das Geschäft Ripp (Knapperstr. 17). Das Raubgut wurde zum Adolf-Hitler-Platz gebracht und verbrannt. Die Männer der meisten jüdischen Familien wurden am gleichen Tag in Schutzhaft genommen, in den Polizeigefängniskeller des Alten Rathauses an der Wil-

sen und wurden dort brutal geschlagen. Nach ihrer Entlassung hatten sie den Auftrag, ihre Geschäfte aufzulösen und zu "arisieren", also an nichtjüdische Deutsche zwangsweise zu verkaufen. Hierbei griff auch die Stadt Lüdenscheid zu ihren Gunsten ein und bereicherte sich durch jüdische Warenbestände und Immobilien. Von den 30 jüdischen Unternehmen (Stand 1933) der insgesamt 910 in Lüdenscheid konnte nun keines mehr zum Wohl der Stadt beitragen. Gleichzeitig mussten die jüdischen Bürger viele tausend Reichsmark dem Lüdenscheider Finanzamt als "Sühnezahlung" für die entstandenen Schäden überweisen. Die verbliebenen Juden bemühten sich nun intensiv um die Flucht, die mit dem Kriegsbeginn am 1. September 1939 unmöglich wurde. Denn welcher Staat gibt den Bürgern des Feindesland Asyl? Die Wohnungen der Juden wurden immer mehr durch Beschlagnahmen ausgeplündert, die Menschen zu Zwangsarbeiten herangezogen und ab dem 28.4.1942 in die Vernichtungslager nach Osteuropa gebracht. Die Hälfte der ca. 30 ermordeten Lüdenscheider Juden ließ im KZ Auschwitz ihr Leben. Ca. 20 Lüdenscheider Juden konnten in Konzentrationslagern (z.B. Theresienstadt), Gefängnissen, Arbeitsla-

5. "Ganz Europa arbeitet für den (deutschen) Sieg" - 8 000 FremdarbeiterInnen in Lüdenscheid

1940 dienten 4,5 Mio Soldaten der Wehrmacht, 1944 waren es 10,6 Mio. Diese Männer fehlten der deutschen Wirtschaft. Deshalb bemühte sich die nationalsozialistische Regierung nach ihren Angriffen auf die Nachbarländer durch Werbung und dann durch Zwang möglichst viele Arbeitskräfte aus den besetzten Gebieten nach Deutschland zu deportieren. Nie war der Anteil der ausländischen Arbeitnehmer in Deutschland so groß wie in der Zeit des nationalsozialistischen Rassenwahns. Die Verschleppung der teilweise erst Vierzehnjährigen als ArbeiterInnen aus den unterworfenen Staaten wurde am 20.12.1945 im "Gesetz des Alliierten Kontrollrats über die Bestrafung von Kriegsverbrechen als eines der vier Hauptverbrechen eingestuft. Von den 7,9 Mio "ausländischen Arbeitern und Angestellten" (Stand August 1944) arbeiteten 14 208 im Rüstungskommando Lüdenscheid, also dem damaligen Kreis Altena und der damaligen kreisfreien Stadt Lüdenscheid. "Ausländische Arbeiter und Angestellte", Stand 31.3.1944

Dem Entnazifizierungsausschuss in Lüdenscheid teilte Wilhelm Scheffer am 15.1.1947

aus	Männer	Frauen
Belgien	444	50
Frankreich	1344	21
Italien	123	23
Jugoslawien	74	22
Kroatien	20	5
Niederlande	447	27
Slowakei	2	-
Ungarn	9	3
UdSSR	3728	5892
Polen	818	551
Andere	313	292
Zusammen	7322	6886

**Fremdarbeiter/Innen insgesamt 14 208 und Kriegsgefangene 4 988 im damaligen Kreis Altena**

gern oder Verstecken außerhalb der Stadt überleben. Ca. 50 hatten frühzeitig vor der Vernichtung flüchten können. Von den 114 jüdischen Lüdenscheidern (1933) kehrten 22 nach dem Krieg zurück. Heute gibt es hier

mit: "In dem Betriebe der Forstverwaltung Neuenhof wurden in den Kriegsjahren 1943 und 1944 Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter geschlagen und misshandelt (...). Im Herbst 1944 beklagten sich die Gefan-

dung. Andere Lüdenscheider zeigten ihr nationalsozialistisches Bewusstsein durch die drakonische Anwendung der Rassengesetzgebung und men-





schenverachtendes Verhalten gegenüber osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. So wurde im nationalsozialistisch gelenkten Lüdenscheider Generalanzeiger vom 22.1.1944 gefordert: "Eine Warnung für Alle! - In letzter Zeit mußten wiederholt Ostarbeiter, die von Fußgängern auf der Straße Brotmarken und in den Geschäften Lebensmittel erbettelten, festgenommen werden. Wiederholt sieht man an den Straßen auch Ostarbeiter stehen, die Spielzeug gegen Brotmarken eintauschen. Auch das ist verboten. Die Ostarbeiter werden ausreichend ernährt. Sie haben es nicht nötig, sich zusätzlich Lebensmittel zu beschaffen. Für einen deutschen Volksgenossen aber bedeutet es eine Würdelosigkeit, sich mit Russen in Tauschgeschäfte einzulassen. (...)" Die meisten FremdarbeiterInnen arbeiteten in der Rüstungsindustrie und waren in Fabriklagern untergebracht. Osteuropäer mußten Abzeichen (P: Polen, OST: Russen) auf ihrer Kleidung tragen und sich so jedem als ausgegrenzte Menschen zweiter und dritter Klasse darstellen. Wer dagegen verstieß wurde hart bestraft. Die Ernährung und Behandlung (Schläge, mangelnde hygienische und ärztliche Versorgung) waren so schlecht, dass mehr als 130 FremdarbeiterInnen in den Fabriken Lüdenscheids und ca. 500 im Arbeiterziehungslager Hunswinkel (Versetal - auf dem Grund der heutigen Talsperre) ums Leben kamen. Da nicht alle Todesopfer dem Standesamt gemeldet wurden, kann die Zahl auch höher liegen. Nach dem Kriegsende und der Heimkehr wurden viele Fremdarbeiter in ihrer Heimat feindlich behandelt und als Vaterlandsverräter (Kollaborateure) abgelehnt oder bestraft. In der UdSSR wurden viele in Zwangsarbeitslager (!) nach Sibirien geschickt. Als Geste der Versöhnung lud

die Stadt Lüdenscheid 1993 ehemalige ZwangsarbeiterInnen aus der Partnerstadt Taganrog ein. Sie erzählten von ihren Erlebnissen. Diese Berichte sind im Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen in Lüdenscheid archiviert. An den Wiedergutmachungszahlungen der deutschen Wirtschaft und Regierung für die ZwangsarbeiterInnen aus Osteuropa, die in der Regel bis auf ein Taschengeld keinen Lohn erhalten haben, beteiligen sich zahlreiche heimische Firmen und tragen damit zur Verständigung und Aussöhnung in Europa bei.

#### 6. 13 680 Vertriebene aus dem östlichen Deutschen Reich und 5 209 Flüchtlinge aus der DDR in Lüdenscheid

Von den letzten Kriegsmonaten 1945 und bis zum Mauerbau im August 1961 kamen fast 19 000 Menschen nach Lüdenscheid und fanden hier ihre neue Heimat. Fast jeder dritte Bürger Lüdenscheids gehörte zu diesem Personenkreis. Damit wurde die Stadt vor ihre größte Herausforderung gestellt. Die Wohnfläche je Lüdenscheider sank von ca. 10 qm auf unter 7 qm. - heute ca. 40 qm. In den zahlreichen Sammelagern, die nach dem Wegzug der Fremdarbeiter in der Stadt leer standen, verfügte zeitweise jede Person nur über 1,5 qm. Bis 1957, als die Wohnhäuser am Brüderweg, an der Glatzer und der Südstraße bezogen werden konnten, endete die 'Barackenzeit'. Auch gegen den Widerstand der Alt-Lüdenscheider wurden die Vertriebenen und Flüchtlinge in Wohnungen, Keller und auf Dachböden eingewiesen. Drei Beispiele zeigen die Not: Im Saal der Gastwirtschaft Nigge-loh (heute: Streppel) an der Kölner Straße waren 50 Personen einquartiert, im Saal der Gaststätte Crummenerl an der Schlittenbacher Straße 60 und in der Kerksighalle 103. Die größte Notunterkunft war das Barackenlager am Buckesfeld mit 200 Plätzen. Die Neu-Bür-

gerscheids trugen die Neu-Bürger viel bei. Ihr Fleiß und Aufbauwille waren ein großer Gewinn für die Stadt. Die Geschäftszeile an der heutigen Bahnhofsallee gibt Zeugnis vom damaligen Unternehmergeist der Neu-Bürger. Sie fanden in den neuen Stadtteilen Buckesfeld, Eichholz, Schlittenbach und Wehberg bis 1968 ca. 5 000 neue Wohnungen oder bauten sich dort ihr Eigenheim. Sie halfen sich in Landsmannschaften und Vereinen untereinander. 1952 wurde die Patenschaft über die Stadt und den Kreis Glatz (Schlesein) von der Stadt Lüdenscheid übernommen. Neben der Stadt (u.a. Flüchtlingsamt unter der Leitung von Heinrich Franke) leisteten die Kirchengemeinden viele Hilfen. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial, kulturell und religiös fanden die meisten Neu-Bürger nach schweren Anfangszeiten in Lüdenscheid ihre neue Heimat.

#### 7. Die Belgier

Deutschland hatte vom Mai 1945 bis zum Mai 1949 seine staatliche Souveränität aufgrund der Verbrechen und der Niederlage im Zweiten Weltkrieg verloren. Lüdenscheid lag in der britischen Besatzungszone. Hier wurde 1945/46 eine belgische Garnison einquartiert. Hierfür beschlagnahmten die Siegermächte die Wohnungen von 1 200 Einwohnern, was 20% des gesamten Wohnraums der Stadt entsprach. 1948 bezog das 32. Artillerie-Bataillon die frühere Flak-Kaserne am Buckesfeld. Zwischen 1950 und 1956 wurden alle beschlagnahmten Wohnungen zurückgegeben. Dadurch verbesserte sich das vorher oft gespannte Zusammenleben in der Stadt. Das zeigte sich in der Einweihung eines Spielplatzes für deutsche und belgische Kinder an der Höh1961, in Ausstellungen von Lüdenscheider und flämischen Künstlern 1963 und in der Gründung der Deutsch-belgischen Gesellschaft 1969, die

drei Jahre später als Verein eingetragen wurde. 1946 betrug die Zahl der Militärangehörigen in den drei später zwei Kasernen Buckesfeld, Baukloh und Hellersen (Panzerhalle) 2 400 und 1978 noch 1 800. Mit der Entspannungspolitik (Glasnost) wurde auch die hiesige Garnison abgebaut. 1986 kehrte das Artillerie-Bataillon in die Heimat zurück. 1987 wurde die Städtepartnerschaft zwischen Lüdenscheid und dem flämischen Leuven (Löwen, Belgien) geschlossen und 1994 mit einer Militärparade auf dem Schützenplatz Loh Abschied von den letzten belgischen Soldaten genommen. Die Panzerwerkstatt in Hellersen, der größte Teil der Kaserne Buckesfeld und die gesamte Kaserne Baukloh wurden abgerissen. So verschwanden die Spuren des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit. Aber viele Freundschaften und Familiengründungen blieben bestehen und sind Teil des Lebens in der Stadt Lüdenscheid.

#### 8. Gastarbeiter: Man suchte Arbeitskräfte und es kamen Menschen

Die Nachfrage nach Arbeitskräften stieg in den 50er Jahren so rasch an, dass der Zuzug der Vertriebenen und Flüchtlinge den Bedarf nicht decken konnte. Deshalb wurden seit 1955 von der deutschen Industrie mit der Unterstützung der Bundesregierungen Gastarbeiter aus Italien, Spanien, Portugal, Jugoslawien, Griechenland und später der Türkei und Marokko angeworben. Als aufstrebende Industriestadt war Lüdenscheid sehr an den ausländischen Arbeitskräften interessiert, aber auf das Zusammenleben mit ihnen wegen der großen Zahl von einem Drittel Neu-Bürgern, der fremden Sprachen, fremden Gewohnheiten, fremden Kulturen und der traditionsorientierten Mentalität der Einheimischen wenig vorbereitet. Für deren soziale Anliegen setzten sich die Gewerkschaften, die AWO, die Kirchen und Einzelpersonen

Tabelle 2.31: Eheschließungen 1991 - 2000  
- Deutsche / Ausländer -

Jahr	Mann Deutscher			Mann Ausländer		
	Frau		insgesamt	Frau		insgesamt
	Deutsche	Ausländerin		Deutsche	Ausländerin	
	1	2	3	4	5	6
1991	450	25	475	34	10	44
1992	383	43	426	27	23	50
1993	368	31	399	27	12	39
1994	359	29	388	33	19	52
1995	345	36	381	30	18	48
1996	358	41	399	40	14	54
1997	354	46	400	29	16	45
1998	354	33	387	23	22	45
1999	316	42	358	35	15	50
2000	299	49	348	47	22	69



5880 Lüdenscheld  
Tel. 20462

Griechisch-Orthodoxer Verein  
der Eltern und Vormünder von  
Lüdenscheld und Umgebung e. V.  
Büro:  
Schlittenbacher Str. 26  
5880 Lüdenscheld

Sportverein "Hellas"  
Kontaktadresse:  
Herr Lagoudakis  
Richardstraße 18  
5880 Lüdenscheld

"PONTIAKOS"  
(griechische Folkloregruppe)  
Kontaktadresse:  
Herr Georgios Touchlidis  
Friedr.-Wilh.-Str. 6  
5880 Lüdenscheld

"THRAKIEN"  
(griechische Folkloregruppe)  
Kontaktadresse:  
Ylassakidis, Vlassas  
Kluser Straße 33  
5880 Lüdenscheld

Vereinigung der Griechen  
aus Epirus e. V.  
Kontaktadresse:  
Herr Elias Paletididis  
Ahornweg 13  
5880 Lüdenscheld

Comitato Culturale  
di Base e. V.  
Zentrum:  
Am Grünwald 2 a  
5880 Lüdenscheld

Italienischer Fußballverein  
"Italcaccio" e. V.  
Zentrum:  
Am Grünwald 2 a  
5880 Lüdenscheld

ACLI = Associazioni  
Christiane Lavoratori  
Italiani  
Zentrum:  
Winkheuser Str. 24  
5880 Lüdenscheld

Verein  
"JUGOSLAVIJA" e. V.  
Zentrum:  
Friedrich-Wilhelm-Str. 19  
5880 Lüdenscheld  
Tel. 26204

Körner Str. 10 a  
5880 Lüdenscheld  
Tel. 29850

Spanische Elternpflegschaft  
im Märkischen Kreis e. V.  
Zentrum:  
Körner Str. 10 a  
5880 Lüdenscheld

Spanischer Fußballklub  
"CO Espanol"  
Kontaktadresse:  
Herr Castillio  
Friedhofstraße 13  
5880 Lüdenscheld

Sport- u. Kulturverein  
Intern. e. V.  
Zentrum:  
Hochstraße 7 a  
5880 Lüdenscheld  
Tel. 29720

Internationale  
Jugendarbeitsgruppe e. V.  
Zentrum:  
Hochstraße 7 a  
5880 Lüdenscheld  
Tel. 23445

Türkischer Islamverein  
Moschee und Zentrum:  
Knapper Str. 31  
5880 Lüdenscheld

Familien Hofahrt Gemeinde  
Kontaktadresse:  
Herr Kanagalingam  
Bromberger Str. 10  
5880 Lüdenscheld

Initiativgruppe der mit  
Ausländern verheirateten Frauen  
Kontaktadresse:  
Frau Hammudo  
Goethestraße 6  
5880 Lüdenscheld

Kurdischer Kulturkreis  
Kontaktadresse:  
Semsettin Sayik  
Hanseier Str. 39  
5880 Lüdenscheld

Verein für marokkanische  
Staatsangehörige e. V.  
Zentrum:  
Hochstraße 7 a  
5880 Lüdenscheld  
Tel. 29654

der Genügsamkeit der Gastarbeiter. Viele Unternehmen hätten ohne sie nicht konkurrenzfähig bleiben können. Sie trugen auch zur Kultur der Stadt bei. Was wäre das Lüdenschelder Stadtfest ohne die ausländischen Vereine, was wäre das Kulturhaus ohne die italienischen und andere ausländische Kulturbeiträge, wie sähe die Stadt ohne Pizzerien, Gyros-Läden, lateinamerikanische und russische Straßenmusik aus? Ohne die Beiträge der Fremden würde Lüdenscheld eine andere und fremde Stadt. Heute leben hier Menschen aus hundert Nationen. In der Zusammenarbeit bilden sie die "Vereinten Nationen von Lüdenscheld". Die Bildung zahlreicher Vereine (vgl. Tabelle), der Bau der orthodoxen Kirche und die Einrichtung von zwei Moscheen zeigen, dass auch die sozialen, kulturellen und religiösen Verbindungen in Lüdenscheld wachsen.

### 9. Asylbewerber

Nach dem Sturz von Präsident Allende Gossens durch den Diktator Pinochet in Chile kamen ab 1973 von dort erstmalig politische Flüchtlinge in größerer Zahl nach Lüdenscheld, die nicht vor den Kommunisten flüchteten. Es blieben bis zum Fall der Mauer jährlich wenige Dutzend Asylbewerber, die Lüdenscheld zugewandert wurden. Sie kamen aus Somalia, Äthiopien, Bangla -Desh, Sri Lanka, Iran, Irak und einigen afrikanischen Ländern. Vor dem Bosnien- und Kosovo-Krieg flohen viele Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland und Lüdenscheld. Mehrere hundert kamen hier zeitweise unter. Oft lebten sie bei jugoslawischen Gastarbeitern auf engem Raum. Die Bürgerkriegsflücht-

Jugoslawien und der Türkei Da die Stadt Schwierigkeiten bei deren Aufnahme sah, bot sie der Landesregierung die Kaserne Baukloh, die von den Belgiern verlassen war, als Erstaufnahmestelle an. Hierhin kamen in den zwei Jahren ca. 9 000 Flüchtlinge und wurden auf die Städte in Nordrhein-Westfalen verteilt oder abgeschoben. In den letzten 25 Jahren haben ca. 3 000 Asylbewerber zeitweise in Lüdenscheld Zuflucht gefunden. Meistens wurden sie kaum beachtet und fanden nur wenige Ansprechpartner in einigen Kirchengemeinden und bei der Flüchtlingsberatungsstelle der Diakonie, der heutigen Migrationsstelle. Auch für sie setzten sich einige Bürger - z.B. Familie Theis - ein und nahmen Anteil an ihren Schicksalen, wie Folter, Flucht aus der Haft, Verfolgung aus religiösen, rassistischen oder politischen Gründen. Fremdenfeindliche Parolen einiger Bürger wurden von der Mehrheit ignoriert oder zurückgewiesen. Zuweisung von Flüchtlingen an die Stadt Lüdenscheld: 1998: 112; 1999: 120, 2000: 102; 2001: 67; 2002: 67. Tabelle: Eheschließungen zwischen Deutschen und Ausländern in Lüdenscheld.

### 10. Spätaussiedler

Die Entspannungspolitik von Präsident Michail Gorbatschows, der Zerfall der UdSSR, die Krisen in den Nachfolgestaaten, der große Anstieg der Arbeitslosigkeit, das Sinken der Lebenserwartung um mehr als 5 Jahren in den 90er Jahren und viele andere Nöte führten zur Auswanderung vieler Russlanddeutschen. Sie haben es hier nicht leicht, sich in der neuen Umgebung mit dem westlichen

336; 1994: 443; 1995: 375; 1996: 337; 1997: 329; 1998: 97; 1999: 92; 2000: 107.

### Schlussgedanken:

Damit aus Fremden auch Freunde werden und nicht Feinde, müssen sich beide Seiten um Verständigung bemühen. Dazu gehören: intensive Sprachkurse in Kindergärten, Schulen und Betrieben (vgl. Unfallstatistik); Kennenlernen der Lebensformen, Respektieren der unterschiedlichen Werte auf der Grundlage des Grundgesetzes und viele andere Lebensbereiche. Dadurch erhalten beide Seiten die Chance, einen größeren Lebensreichtum und mehr Freiheiten kennenzulernen. Diese Freiheit kann aber auch zu Ängsten, zur Ghettoisierung, zu Feindschaften, zu Haltlosigkeit und zur Kriminalität auf beiden Seiten führen (Feindschaft von Deutschen und Ausländern gegeneinander), besonders dann, wenn junge Menschen keine fairen Zukunftschancen erhalten. Dass der Märkische Kreis über viele Jahre ausländischen Jugendlichen in NRW die geringste Chance für einen qualifizierten Hauptschulabschluss bietet, ist ein Nachteil, der mit allen Kräften behoben werden muss: Denn auch die hiesige Wirtschaft und erst recht die Gesellschaft braucht qualifizierte Menschen für die Mitarbeit. Und die hohe Exportabhängigkeit der heimischen Industrie kann nur dadurch gesichert werden, dass Lüdenscheld sich um Fremdenfreundlichkeit und Weltoffenheit bemüht und das Verständnis für die kulturelle Vielfalt fördert. Die meisten Fremden suchten und suchen in Lüdenscheld eine Chance für ihre Zukunft. Sie

ein, z.B. Frau Hempel-Cirkel bei der Volkshochschule. Wirtschaft und Politik hinkten meistens hinterher.

Die katholische Caritas sorgte für die Italiener, Spanier und Portugiesen, die evangelische Diakonie für die Griechen und die AWO für die Jugoslawen und Türken.

Nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten nahm 1993/1994 die Ausländerfeindlichkeit in Deutschland und Lüdenscheld rasch zu. Es bildete sich ein Runder Tisch für Ausländerfreundlichkeit der für die Zusammenarbeit und das Verständnis zwischen Deutschen und Ausländern warb. In dem damaligen Flugblatt wurden Vorurteile mit Tatsachen konfrontiert, um sich eine sachliche Meinung bilden zu können. Folgende Auszüge aus dem Flugblatt sind auch noch heute wichtig:

a) Gehören Ausländer und ihre Familien nach Lüdenscheld? - In Lüdenscheld leben 1994 80.611 Menschen. Davon haben 12 858 Menschen (16%) keinen deutschen Paß. Von diesen Ausländer/innen wurden mehr als ein Viertel (27,8%) in Lüdenscheld geboren, sind also 'Lüdenschelder nicht-deutscher Nationalität'. 53 ausländische Lüdenschelder/innen erhielten 1992 die deutsche Staatsbürgerschaft.

b) Sind Ausländer/innen faul? - Von 39 478 Erwerbstätigen waren 1992 4.716 ausländische Arbeitnehmer/innen (11,95%): Die Volkszählung 1987 ergab, dass in Lüdenscheld 46% aller Deutschen und 52% aller Ausländer/innen im erwerbstätigen Alter berufstätig waren.

c) Können die Deutsch hier bes-

ser ohne Ausländer und ihre Familien arbeiten? - Von ausländischen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen wird an ihren Arbeitsplätzen oft ein großer Einsatz von Körperkraft und Gesundheit verlangt. Hierzu einige Beispiele: 27,96 % aller Beschäftigten Lüdenschelds im Bereich der Eisen- und NE-Metallerzeugung sind Ausländer/innen, ebenfalls 25,58 % aller Beschäftigten im Bereich der Gießereien.

In den "Informationen für unsere ausländischen Mitbürger", die von der Stadt Lüdenscheld in den 70er Jahren herausgegeben wurden, heißt es in der Augustausgabe 1972, S.6: "Ausländische Arbeiter erleiden im Betrieb zweieinhalbmal mehr Unfälle als ihre deutschen Kollegen. Die höhere Unfallquote der Ausländer ist darauf zurückzuführen, daß sie überwiegend im Produktionsprozeß tätig sind, wo das Unfallrisiko größer ist als im Büro. Außerdem liegt die Ursache oft in den Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten und in der Unkenntnis der Gefahren in einem technischen Betrieb. Arbeitsunfälle pro 1000 Beschäftigte: Deutsche 38, Spanier 198, Griechen 203, Jugoslawen 232, Italiener 238, Türken 285."

d) Nehmen die "wenigen fleißigen" Ausländer/innen den Deutschen die Arbeitsplätze weg? - In Lüdenscheld gibt es 137 Unternehmen, die von Ausländern hier geführt werden. Fast die Hälfte dieser Unternehmen stellt dem Arbeitsmarkt weitere Arbeitsplätze zur Verfügung. Ohne Gastarbeiter hätte seit den 50er Jahren kaum ein Lüdenschelder Betrieb seine Pro-

Tabelle 2.7: Wanderungsbewegung 1991 - 2000  
- Nach Deutschen und Nichtdeutschen -

Jahr	Zuzüge			Fortzüge			Wanderungsgewinn oder -verlust (-)		
	Deutsche	Nicht-deutsche	ins-gesamt	Deutsche	Nicht-deutsche	ins-gesamt	Deutsche	Nicht-deutsche	ins-gesamt
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
1991	2.240	2.298	4.538	2.059	1.961	4.020	181	337	518
1992	2.291	1.888	4.179	2.255	1.733	3.988	36	155	191
1993	2.449	1.448	3.897	2.233	1.396	3.629	216	52	268
1994	2.441	2.921	5.362	2.280	2.102	4.382	161	819	980
1995	2.588	4.398	6.986	2.374	3.778	6.152	214	620	834
1996	2.474	3.435	5.909	2.358	3.340	5.698	116	95	211
1997	2.418	1.335	3.753	2.532	1.386	3.918	-144	-51	-195
1998	2.219	1.170	3.389	2.385	1.166	3.551	-166	4	-162
1999	2.092	1.247	3.339	2.409	999	3.408	-317	248	-69
2000	2.039	1.036	3.075	2.456	979	3.435	-417	57	-360

Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, Düsseldorf

linge wurden nicht als Asylbewerber anerkannt und mussten Lüdenscheld nach dem Ende der Kämpfe wieder verlassen. (Bis heute gibt es keinen Rechtsschutz für Bürgerkriegs-

Lebensstil zurechtzufinden und eine eigene Zukunft aufzubauen. Manche grenzen sich aus, nur wenige wandern zurück und die meisten überwinden die Anfangsschwierigkeiten und ar-

sind also keine Gefahr, sondern ein positiver Beitrag für die Entwicklung der Stadt.



# Lüdenscheid und das mittelalterliche Eisengewerbe im bergisch-märkischen Raum

Dr. Phill Thomas Kreft

Ergänzte Fassung des Vortrags zum 50 jährigen Bestehen des Heimatvereins Lüdenscheid 2002

Zwei Dinge wollen erfüllt sein, soll der Historiker Ergebnisse liefern: Geschichte muss stattgefunden haben, und sie muss überliefert sein. Gerade letzteres scheint aber in Bezug auf die Technikgeschichte des Mittelalters für den bergisch-märkischen Raum und speziell für Lüdenscheid das Problem zu sein. Friedrich Harkort, der große Industriepionier Westfalens, formulierte es 1833 so: "Die Chroniker des Mittelalters haben eine Masse unnützer Raufereien verewigt; suchen wir dagegen Nachrichten über Handel, Gewerbe und Entwicklung des dritten Standes, dann sind die Lücken so bedeutend, daß selbst die Quellen über die Entstehung des Hansebundes ungewiß bleiben." 1] Ohne Frage haben die Archive seither etliche Dokumente erschlossen, die über die Technikgeschichte Aufschluss geben. Noch immer ist aber im Vergleich zur Forschung über die Neuzeit für Mittelalter weit mehr an Kombinationsvermögen nötig, um zu einem Ergebnis zu kommen. Indizien liefern die geographischen Verhältnisse vor Ort, der Vergleich mit anderen Orten und Regionen und die Nachbarwissenschaften. Besonders die Archäologie ist hier zu nennen. Mit neuen Methoden sowie einer wachsenden Zahl an Funden hat sie in jüngster Zeit erhebliche Erkenntnisse geliefert. Das hat manch ältere Forschungsarbeit überholt. Freilich ist auch manches "überliefert", was gar nicht stattgefunden hat. Hier liegt eine weitere Herausforderung an den Historiker.

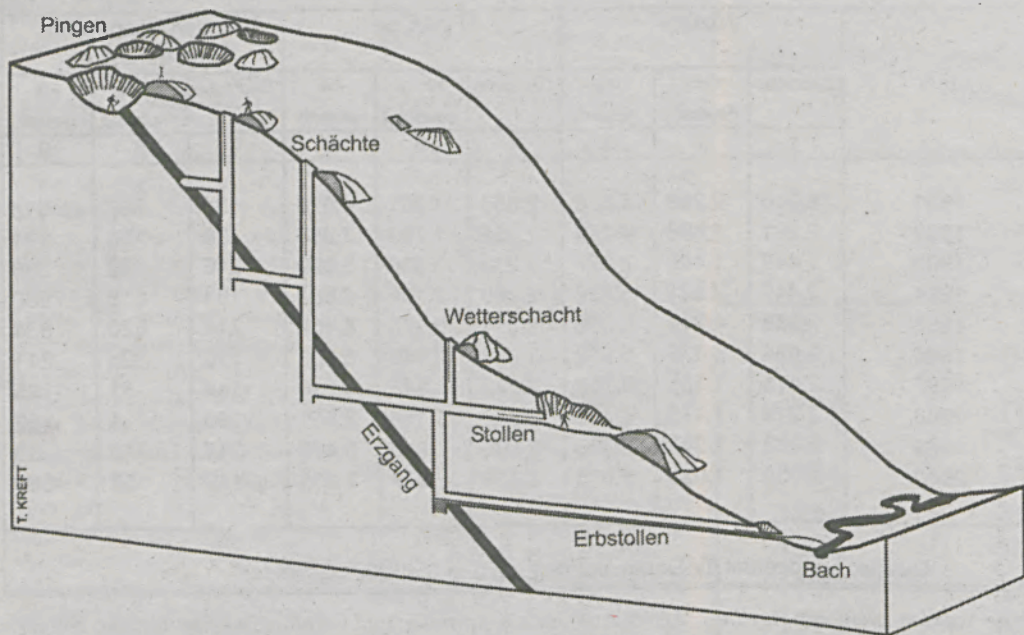
**Bergbau**  
Nachdem schon im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. und zur Römerzeit Siedler die verschiedenen Erze abgebaut hatten, setzte in der Merowingerzeit erneut Bergbaubetrieb ein. Noch heute zeugen Pinggen und Gräben in den Wäldern des bergischen Landes und des Sauerlandes davon. Sie liegen an den Stellen, wo die Erzadern zutage treten und ohne Mühe zugänglich sind. Schon um 1000 herrschte im Felsenmeer bei Hemer Untertagebau auf Eisenstein. Allerdings kamen dem Bergmann hier die zahlreichen Höhlen zur Hilfe. Künstliche, aus dem Stein gehauene Schächte und Stollen gab es noch nicht. 2] Nahe der Pinggen trieb man Schächte und erreichte so die tieferen Erze. Dabei ließen sich im Gegensatz zum Stollenbau an der Oberfläche Abbau-Parzellen wie Grundstücke zuteilen. Mit den Schächten erschlossen kleine Personengruppen ihren Abbaubereich in einem Grubenfeld, in dem mehrere Gesellschaften in Nachbarschaft tätig sein konnten. Unter Tage trieben sie kleine Stollen in den Erzgang hinein, die sich nicht selten mit dem Vortrieb der Nachbargruben trafen. 3] Im Siegerland ist der Schachtbau in der mittelalterlichen Bergbausiedlungswüstung Altenberg bei Müsen nachgewiesen. Die gut erhaltenen Schächte waren mit Holz ausgezimmert, das nach dendrochronologischer Untersuchung aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. 4] Die Ausgrabung ist frei zugänglich und

durch Beschilderung museal aufbereitet; eine der Schachtauszimmerungen wurde ausgebaut und ist im Bergbaumuseum Bochum in voller Höhe zu sehen. Die Erschließung mittels Stollen vom Hang aus ermöglichte schließlich die Entwässerung der Gruben. So genannte "Erbstollen" auf der tiefsten Sohle dienten sogar einzig diesem Zweck. Das Wasser floss in den nächsten Bach. In der Grafschaft Mark ist der Stollenbau urkundlich 1467 fassbar, als Herzog Johann I. dem Meister Laurens Toelich erlaubte, bei Gummersbach nach Metall zu graben und Stollen zu treiben. 5] Wollte man unter das Talsohlenniveau vordringen, waren Schöpfwerke erforderlich, in der Bergmannsprache als "Wasserkünste" bekannt. In der Grafschaft Mark sind Wasserkünste im Kaltenbacher Bergbau bei Engelskirchen um 1570 nachgewiesen. 6] Frühere Hinweise finden sich in einer Urkunde von 1450 (s.u.). Im 16. Jahrhundert erzählen die Quellen bereits vom verlassenen Bergbau. In einem Prozess um den Kaltenbacher Bergbau, der 1570 begann und sich über Jahre hinzog, berichteten Zeugen vom "Alten Mann", mit dem der Bergmann aufgelassene Bergwerke zu bezeichnen pflegt, und von Vertiefungen eingestürzter Schächte und Stollen im Gelände, von denen schon die Vorfahren berichtet hätten. 7]

**Frühe schriftliche Überlieferung**  
Die schriftliche Überlieferung

des Eisenbergbaus beginnt in der Grafschaft Mark und im Herzogtum Berg im 15. Jahrhundert. Für die Zeit vorher ist die Bezeichnung "Steinberg" interessant. Nur Eisen wurde als (Eisen)-Stein bezeichnet, von Kupfer-, Blei- oder Silberstein ist in den Quellen keine Rede. Dass auch kein Steinbruch gemeint ist, zeigt eine Konzession von 1395: Graf Dietrich von der Mark verlieh einem Hüttenbetreiber in Altena das Recht, auf einem "stenbergh" zu graben, 8] und zwar nach Eisenstein für

**Bergrecht und Unternehmertum**  
Die Texte aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts liefern schließlich bergrechtliche Bestimmungen und Hinweise auf die Unternehmensstrukturen. Komplette Bergordnungen aus dem Herzogtum Berg und der Grafschaft Mark sind aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Die Bergordnung Herzog Wilhelms V., Landesherr beider Gebiete, aus dem Jahre 1542 ist die älteste. 10] Sie regelte alle Belange des Bergbaus und der Bergleute und stellte den Bergbau unter



sein Hüttenwerk. Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts besaß bei Lüdenscheid Engelbert genannt der Kellner ein Gut mit dem Namen Steinberge. 9] Dieser Engelbert ist der Stammvater der Familie von Neuhoof, die in der Eisenverhüttung engagiert war (s.u.). Es liegt deshalb nahe, auch diesen Steinberg als Eisensteinberg zu interpretieren. Weitere Orte mit dem Namen Steinberg zeigt Viele von ihnen liegen außerhalb des Gebietes, in dem sich seit dem 13. Jahrhundert die Eisenverhüttung konzentrierte. Daraus erschließt sich, dass sie wesentlich älter sein müssen als schriftlich belegt ist, denn die verschwindende Bedeutung ihrer Erzvorkommen dürfte seit dem 13. Jahrhundert kaum noch Anlass für die Namengebung nach dem Rohstoff Eisen geliefert haben.

die strenge Aufsicht der Regierung. Zur Entscheidung in Streitfällen setzte der Landesherr ein Berggericht ein mit vier Geschworenen. Vorinstanzen waren ein Bergmeister und ein Bergvogt, die als Aufsichtsbeamte fungierten. Die Ordnung verweist in der Einleitung zwar auf bereits vorhandene Satzungen, aber auch auf auswärtige Bergverständige, die man zum Erarbeiten der neuen Ordnung heranzog. Vorbild war vor allem das sächsische Bergrecht von 1509. 11] Für die Grafschaft Mark allein sind schon etwas früher, 1524 und 1533, bergrechtliche Regelungen in Konzessionsurkunden überliefert. 12] Sie berufen sich sowohl auf früheres Bergrecht, Herkommen und Gewohnheit als auch auf die Vorbilder in anderen Regionen. Ein Bergrichter, den der Landesherr unter den Gewerken auswählte und



einsetzte, scheint auf einheimisches Herkommen zurückzugehen: "Welche Auseinandersetzungen sich aber unter den Teilhabern ergeben mögen, darüber sollten die Bergrichter, die wir [der Herzog] unter ihnen auswählen, strafen, alles nach Bergwerksrecht und Gewohnheit." Kam keine Urteilsfindung zustande, entschied der Landrichter. 13]

Aus dem Siegerland ist für 1460 ein Berggericht bezeugt, das sich aus Schöffen und einem landesherrlichen Bergmeister als Vorsitzenden zusammensetzte. Es existierte bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zudem waren die Bergleute in einer Zunft organisiert. Entscheidungen des Gerichts fanden Eingang in ein nicht mehr erhaltenes Bergschöffenbuch. Es war die Grundlage bergrechtlicher Bestimmungen. Im 16. Jahrhundert zogen die Grafen von Nassau-Siegen die Berggesetzgebung vermehrt an sich. Wechselseitiger Einfluss zwischen Siegen und dem bergisch-märkischen Raum ist in

sich bereits in früheren Quellen. In der Niederschrift des märkischen Wildbann- und Markenrechts von 1437 heißt es, dass ein Drittel des Eisensteins aus der Geverner Mark bei Neuenrade dem Landesherrn zustehe und zwei Drittel den Markberechtigten. 15]

1464 erteilte Herzog Johann I. von Kleve-Mark dem Lüdenscheider Högveven Gotschalck Zelhoff und dem Hutten-Henneke van Sessinchusen die Erlaubnis, in den Bergen zu Hunscheid nördlich von Lüdenscheid Eisen und anderes Metall abzubauen bei Abgabe des Zehnten an den Landesherrn. Weitere märkische Konzessionen datieren 1471 (Sundhelle bei Meinerzhagen), 1467 und 1472 (Gummersbach), 1487 (Valbert), 1499 (Oeckinghausen und Clev bei Halver) und 1474 (Iserlohn). 16]

Der Einsatz auswärtiger Bergbauspezialisten ist, wie schon bei der Bergordnung von 1542 geschehen, im 16. Jahrhundert auch für einige Bergwerke überliefert. Am Bergwerk Heili-

gebirge besaß. 17] 1560 kamen Fachleute aus Annaberg an den Kaltenbach bei Engelskirchen und 1578 aus Schneeberg nach Clev bei Halver. 18]

Abschließend sei auf eine besonders aussagekräftige Urkunde von 1450 hingewiesen: Graf Gerhard von der Mark erlaubte damals einer Gesellschaft von etwa 20 Unternehmern, eine Eisengrube im Kirchspiel Müllenbach bei Marienheide zu betreiben. 19] Die Teilhaber hatten die Verluste gemeinsam zu tragen. Wer sich daran nicht beteiligte, verlor seinen Anteil. Gewinne durften sie behalten, auch neue Erzvorkommen gehörten ihnen mit Ausnahme des Zehnt-Steins. Die Anteile waren vererbbar. Die Urkunde erwähnt unter dem Zubehör der Grube eine "akerdrucht". Das Wort ist vom lateinischen aquaeductus abgeleitet. 20] Darunter ist eine Ableitung für das Grubenwasser zu verstehen, entweder ein Erbstollen oder sogar ein Schöpfwerk. Denn sprachlich lässt sich der Wortteil "Drucht" auch von

### Reinfeuerverhüttung

Unter Verhüttung versteht man das Lösen des Eisens aus seiner chemischen Verbindung sowie von der Gangart, dem "tauben" Gestein im Erz. Dabei wird das Eisen nicht zwangsläufig flüssig. Verhütten ist also etwas anderes als Schmelzen. Die Hüttenleute des Mittelalters wussten um die chemischen Hintergründe freilich noch nicht; deshalb sprechen die zeitgenössischen Quellen gelegentlich von Schmelzhütten, wenn sie Roheisenhütten meinen.

Am Anfang des Eisenhüttenwesens steht der Rennfeuerofen. Die Zahl der entdeckten Rennhüttenplätze hat inzwischen die Zahl von etwa 1750 im bergisch-märkischen Raum erreicht. Einige der frühesten Rennhüttenplätze sind um Lüdenscheid nachgewiesen, während Altena im 11.-13. Jahrhundert mit etwa 600 Stellen zahlenmäßig die Spitzenstellung einnimmt. Meist liegen diese Plätze an Hängen, Quellmulden und kleinen Bächen. Zwei Ofentypen sind nach diesen Funden zu unterscheiden: der flache Rennherd von etwa 70 cm Höhe und der in den Hang eingelassene 1,5 m hohe Schachtofen. Schachtofen waren besonders im Raum Lüdenscheid-Altena-Iserlohn verbreitet, flache Herde hingegen im Südwesten. 21]

Nach den jüngsten Erkenntnissen arbeiteten Schachtofen, wo schwer zu verhüttendes manganarmes Erz verfügbar war. In manganreichen Erzrevieren genügte hingegen der flachen Rennfeuerherd. 22] Ein Rennofen bestand aus Lehm und Steinen, wurde mit einem Gemisch aus feinen Erz- und Holzkohlestücken beschickt und dann in Brand gesetzt. Um hinreichend hohe Temperaturen zu erreichen, war künstliche Sauerstoffzufuhr mittels Blasebalg notwendig. Immer wieder haben keramische Blasdüsen-Funde bei den Grabungen dies bestätigt. Die Bälge arbeiteten mit Hand- oder Fußbetrieb. Dabei kam es darauf an, die Feuerung in Gang zu bringen. Danach zog der Ofen die Luft von allein. Weiteres Blasen hätte zur Verbrennung des Eisens und zum allzu starken Auflösen der Ofenwand in der heißen Schlacke geführt.

Am Ende des Verhüttungsprozesses (Ofenreise) wurde die flüssige Schlacke abgestochen und das Produkt, die Luppe (Schmiedekuchen), entnommen. Die Rennofenbrust musste man nach jeder Ofenreise herausbrechen und anschließend wieder zumauern. Zur Erleichterung des Aufbrechens setzte man gelegentlich Holzlatten zwischen die bleibende Ofenwand und die Ofenbrust. Die Hölzer hinterließen Abdrücke im gebrannten Lehm, die sich mehrfach bei Ausgrabungen feststellen ließen. Die Luppe war eine zähe, teigige Masse mit eingeschlossenen festen Schlackestücken. Sie wurde noch einmal im Ausheizherd er-

hitzt und auf dem Ambossstein geschmiedet, um die Schlacken- und Holzkohlenreste herauszubekommen. 23]

### Eisen und mittelalterliche Landnahme

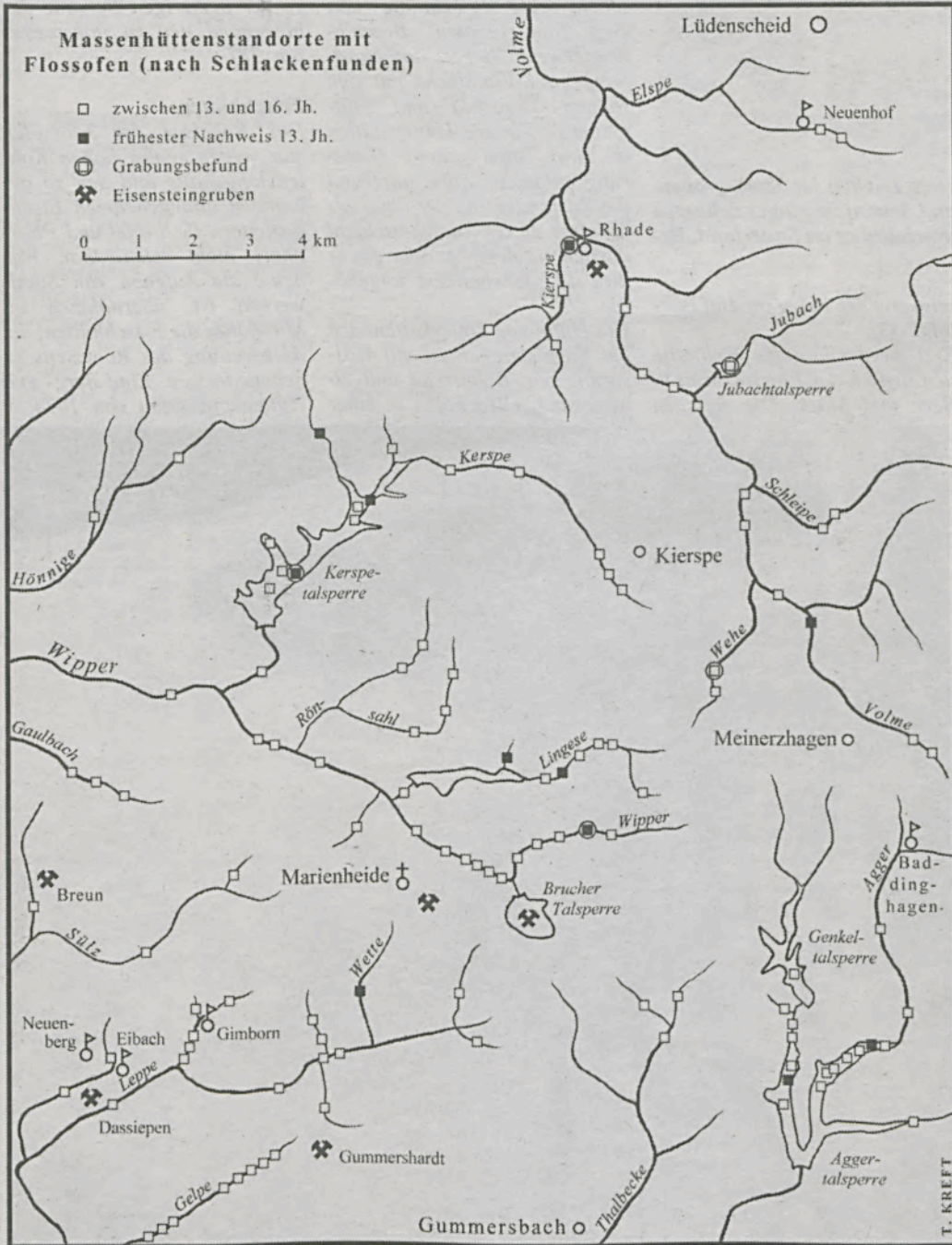
Nach bisherigen Befunden hat mit Ende der Völkerwanderung die Aussicht auf Erzlagerstätten die Wiederbesiedlung des Berglandes ausgelöst. Die ersten Einwanderer waren keineswegs Aussteiger, sondern hochqualifizierte Spezialisten. Ein Zwang zum Auswandern aus den fruchtbaren Tiefebene herrschte damals noch nicht. Als die bergischen und in ihrer Nachfolge die märkischen Grafen ihr Territorium gründeten und ausbauten, war das Eisen-gewerbe bereits voll im Gange. Dennoch verwendete Levold von Northof in seiner Chronik der Grafen von der Mark um 1350 keine Zeile auf das Eisen-gewerbe, obwohl er dessen bedeutende Stellung gekannt haben muss; ja er äußert sich sogar gegenteilig: Die Gegend um Burg Altena sei wüst und leer gewesen - eine "terra inculta". 24] Offenbar wollte er das Ansehen der märkischen Grafen heben, denn wer will schon zugeben, er habe sich ins gemachte Nest gesetzt?

In Bezug auf die Siedlungsgeschichte ist der Befund interessant, dass die Arbeitsstätten der Eisenhüttenleute nicht mit Handwerkersiedlungen verbunden waren. Nur an zwei Stellen kamen Einzelsiedlungsplätze zutage: am Eggenscheider Born (8.-12. Jahrhundert) und am Grünen Siepen (11. Jahrhundert, bei Homert). Auch landwirtschaftliche Tätigkeiten wurden bei den Rennfeuerplätzen nicht nachgewiesen. Es ist daher anzunehmen, dass die Siedler der frühen Rennhüttenzeit meist sowohl Bauern als auch Eisenhüttenleute und Schmiede waren, dass sie in den Dörfern als Landwirte lebten und zeitweise als Waldschmiede vor Ort arbeiteten. 25]

### Überlegungen zur frühen Lüdenscheider Geschichte

Für Lüdenscheid lassen sich nach dem bis hier gesagten folgende Hypothesen entwickeln: 1. Der Plan der abgebrannten Stadt Lüdenscheid von Johann Michael Moser aus dem Jahre 1723 zeigt im Stadtgraben zwei Teiche. 26] Sie wurden offenbar von einem kleinen Wasserlauf gespeist, der seine Quelle auf der Anhöhe südöstlich der Stadt hatte. Denkt man sich die heutige Bebauung weg, gleicht diese Situation vielen Standorten der frühen Eisenverhüttung. Eingedenk der beiden Siedlungsfunde bei Eggenscheid und Homert könnte Lüdenscheid also auf einen Rennfeuerplatz zurückgehen. 27] Nachgewiesen sind die Teiche allerdings erst im 17. Jahrhundert als Feuer- und Waschteiche. 28]

2. Nach einer Beschreibung des



dieser Entwicklung anzunehmen. Welche Vorbildfunktion dabei anderen Bergbauregionen einzuräumen ist, bleibt an dieser Stelle offen. 14] Bergrechtliche Vorstufen finden

ge, Dreifaltigkeit bei Lüdenscheid war 1524 ein Nürnberger Bürger, Wolff Erkeler, beteiligt, der außerdem wie sein Bruder Bergwerksanteile zu Annaberg und Schneeberg im Erz-

drücken, in diesem Falle pumpen, ableiten wie Zucht von ziehen. Die Urkunde verrät hohen technischen Stand, große Investitionen und weit ausgebildetes Bergrecht.





Plan der abgebrannten Stadt Lüdenscheid, 1723, Ausschnitt mit zwei Teichen im Stadt-graben. Ohne die heutige Bebauung gleicht die Situation mit den Teichen und dem nicht eingezeichneten zugehörigen kleinen Wasserlauf vielen Standorten der frühen Eisenverhüttung im Sauerland. Beginn Lüdenscheids Geschichte an einem Rennfeuerplatz?

Abtes Arnold von Nienburg, bekannt als Annalista Saxo, stand 1115 in Lüdenscheid eine Königsburg. 29] Für Burg Altena gilt als sicher, dass sie zum Schutz der Eisenregion gebaut wurde. Gleiches könnte auch für Lüdenscheid gelten; immerhin wäre in diesem Falle sogar das Interesse des Kaisers selbst an der Eisenerzeugung verbunden.

3. Zeiten verstärkter Bautätigkeit erlauben Rückschlüsse auf Bevölkerungswachstum und Wirtschaftskraft. In Lüdenscheid entstand im 12. Jahrhundert ein Neubau der Pfarrkirche. 30] Daraus lässt sich ein gewisser Wohlstand schließen, und zwar hier aufgrund der Eisenproduktion.

#### Flossofenverhüttung

Die Nutzung der Wasserkraft zum Antrieb von Blasebälgen eröffnete den Eisenhüttenleuten die Möglichkeit, erheblich größere Öfen zu betreiben. Solche "Flossöfen" genannte Anlagen erzeugten dank höherer Temperatur flüssiges Roheisen. Der Hüttenbetrieb als Ganzes heißt "Massenhütte".

Im bergisch-märkischen Raum setzte sich der Flossofen im 13. Jahrhundert durch und verdrängte die Rennfeuertechnik. Der Stückofen, der mit Wasserkraft arbeitete, jedoch wie zuvor feste Eisenluppen erzeugte, kam in hier nicht zum Einsatz. Der älteste urkundliche Beleg

aus der Grafschaft Mark ist eine 1395 genehmigte Hütte an der Nette in Altena. 31] 1422 folgt eine Hütte an der Blemke bei Plettenberg, 32] 1474 ein

allgemeiner Beleg im Amt Iserlohn. 33]

Erst die Archäologie ermittelte den Beginn der Flossofenzeit in Berg und Mark. Die Anlagen

sierung kaum Funde zu erwarten. Ob die Belege von Nette und Blemke eine größere Massenhüttenzahl in dieser Gegend repräsentieren, ist deshalb nicht zu klären.

Von den 135 entdeckten märkischen Hütten lagen allein 75 im Amt Neustadt. Interessant ist, dass Graf Eberhard II. von der Mark das westliche Gebiet dieses Amtes im Jahre 1273 aus dem Besitz Graf Adolfs V. von Berg in Pfandschaft nahm. 34] Zu den bedeutendsten Ofenfunden zählt der bei der Wasserburg Rhade an der Volme, den Manfred Sönnecken 1967 freilegte. Erstmals war damit in Deutschland ein Flossofenfundament zutage getreten. Ferner sind die Öfen in der Kerspetalperre sowie in der Jubachtalperre zu nennen. 35]

1995 entdeckten Manfred Sönnecken und Hans Ludwig Knau am Elspebach bei Schloss Neuenhof südlich von Lüdenscheid eine Frischhütte und zwei Massenhütten. Bezeichnenderweise liegen am Nordhang zwei Flurstücke mit den Namen "Hüttenfeld" und "Hüttenberg". Für die Hüttenstätten ist zwar keine genaue Datierung möglich, aber aufgrund des Zustandes und der Lage unter einer dicken Auelehmschicht dürften sie dem 14. oder sogar dem 13. Jahrhundert angehören. 36]

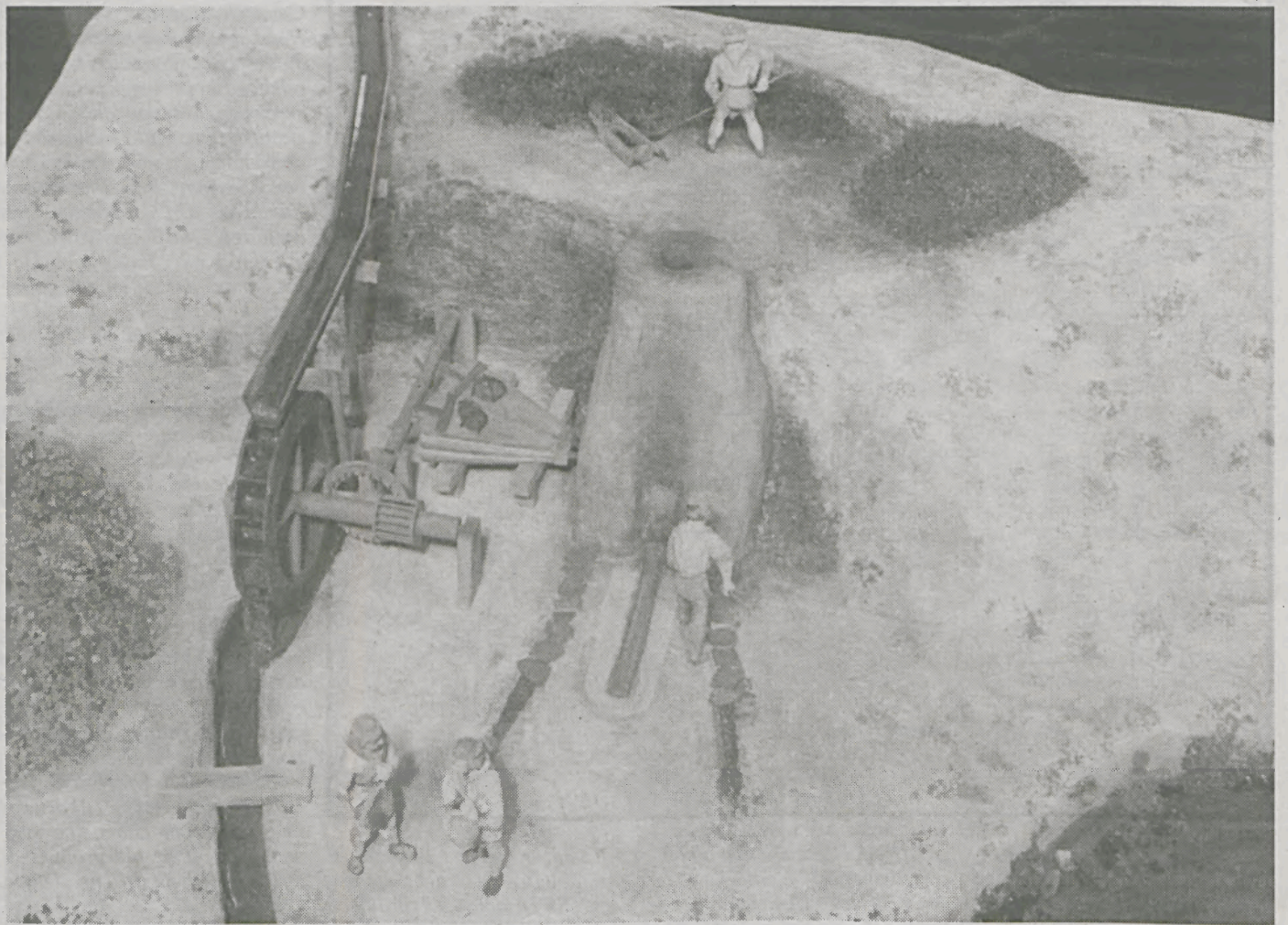
Die Hütte von Unterkaltenbach bei Engelskirchen ist mit Wasserführung, Wasserrad und einem runden Hochofen in einer

Mark. 37]

Den dortigen Ofen hat der Zeichner möglicherweise der besseren Erkennbarkeit halber freistehend in der Karte platziert. In Wirklichkeit stand er wohl in dem Gebäude, das mit dem Wasserrad verbunden ist. Denn um die nötige Temperatur zu erreichen, muss der Ofen vollständig trocken sein, was im Sauerland ohne Dach unmöglich ist. Feuchtigkeit in der Ofenwand und im Untergrund verringert die Isolationswirkung, wie Experimente bestätigen. Es ist kaum vorstellbar, dass man bei der Holzknappheit im späten Mittelalter zusätzlich Holzkohle für die Ausdampfung der Feuchte vergeudet hätte. Pfostenlöcher oder Fundamente von Einhausungen mögen bei künftigen Grabungen ans Tageslicht kommen und so die Erkenntnisse aus Naturwissenschaft und Experiment bestätigen; vielleicht lassen sich einige der bisherigen Befunde dahingehend neu zu interpretieren. 38]

#### Frischhütten

Das Roheisen der Flossöfen war wegen seines hohen Kohlenstoffgehalts und den so genannten unangenehmen Eisenbegleitern (Schwefel und Phosphor) nicht schmiedbar. Was heute die Aufgabe von Stahlwerken ist, übernahmen im Mittelalter die Frischhütten: die Aufbereitung des Roheisens zu Schmiedeeisen. Eine Berg- und Hüttenkonzession von 1474 in



Massenhütte mit rundem Flossofen, Rekonstruktion nach Grabungsbefund in der Kerspetalperre, Modell (Burgmuseum Altena).

Foto: T. Krefst



Iserlohn unterscheidet zwischen verhütten, blasen und bereiten. In Waldbröl ist 1483 von den Hütten und Schmelzen die Rede. Vereinfacht ist davon auszugehen, dass man das Roheisen schmolz und die unerwünschten Bestandteile mit Sauerstoff verbrannte. Der hohe Kohlenstoffgehalt sorgt dafür, dass Roheisen schon bei etwa 1200°C flüssig wird. Deshalb war die Wasserkraft für Blasebälge zwar vorteilhaft, aber nicht zwingend notwendig. Der Sauerstoff kam einerseits mit dem Blaswind in die Schmelze, andererseits setzte man Rennschlacken als Sauerstoffträger bei, weil sie noch viel Eisenoxid enthielten. Deshalb sind die Frischhütten nicht nur bei den Massenhütten zu finden, sondern auch in der Nähe alter Rennhütten mit ihren Schlackenhalde.

Weil Frischschlacken vom Aussehen her nicht von Rennschlacken zu unterscheiden sind, hat man in der Vergangenheit etliche Stellen als Rennhüttenplätze angesprochen, die sich inzwischen als Frischhüttenstandort oder als Standort beider - zeitlich zu trennender - Nutzungen herausgestellt haben. 39]

#### Die Familie von Neuhoof als Unternehmerdynastie

Der technische Fortschritt in Bergbau und Verhüttung im späten Mittelalter brachte es mit sich, dass nur mehr reiche Unternehmer die Investitionen aufbringen konnten. In der Grafschaft Mark engagierten sich besonders die Herren von Neuhoof.

Seit dem 13. Jahrhundert sind sie urkundlich in der Lüdenscheider Gegend greifbar: Nach einem undatierten Volmarsteiner Lehnsregister, das der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugeschrieben wird, war Engel-

bertus Cellerarius mit dem Haus Steinberge in der Pfarrei Lüdenscheid belehnt. 1351 erhielt Rötger von dem Nyenhove das innere Gut Steinberge zum Lehen. 40] Mit dem Nyenhove ist Schloss Neuenhof südlich von Lüdenscheid gemeint, im Mittelalter vielleicht ein Wohnturm mit Wassergraben. Dort sind wie erwähnt Eisenhütten archäologisch nachgewiesen. Ob zuerst das Gut bestand oder zunächst die Eisenhütten, ist ungewiss.

Im Jahre 1434 nahm Rötger von Neuhoof die Wasserburg Rhade an der Volme für 3000 schwere oberländische rheinische Gulden von Graf Gerhard von der Mark als Pfand in Besitz. In Rhade lässt sich die Eisenverhüttung archäologisch bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgen. Ende des 10. Jahrhunderts kam es in den Besitz des Erzbischofs von Köln, der es 1003 der Benediktinerabtei Deutzschenkte. Die These, erst die Deutzer Mönche hätten die Eisenverhüttung dorthin gebracht, ist demnach überholt. Es ist überhaupt zu bezweifeln, dass jemals ein Deutzer Mönch auf Rhade lebte. Vögte verwalteten vielmehr das Gut, zunächst die Grafen von Berg, darauf die von Altena-Isenberg (Limburg) und zum Ende des 14. Jahrhunderts die Grafen von der Mark, die es den Neuhoofs überließen. 41] Weitere mit Eisenhütten verbundene Herrnsitze in der südlichen Mark waren im 15. Jahrhundert im Neuhoofschen Besitz: Koverstein an der oberen Agger, Listringhausen bei Meinerzhagen und, bereits auf bergischem Gebiet, Eibach bei Lindlar. Im Besitz der Familie von Neuhoof-Ley war auch die Wasserburg Unterkaltenbach bei Engelskirchen mit dem benachbarten Hüttenwerk, das die Karte von 1581/82 so

eindrucksvoll zeigt. 42]

#### Schmiedehandwerk

Die ältesten Nachweise des Schmiedehandwerks auf bergisch-märkischem Boden lieferte die Archäologie bei den Untersuchungen der Eisenhüttenstellen. Vor allem in der Waldschmiedezeit schmiedeten die Hüttenleute die Eisenluppen an Ort und Stelle selbst zu Halbzeug und einfachen Geräten. Die ältesten Funde und Schmiedeplätze stammen aus der Lüdenscheider Gegend von den Rennhütten am Eggen-scheider Born (8.-11. Jahrhundert) und am Grünen Siepen (8.-12. Jahrhundert). Eine herausragende Stellung kommt der Eisenweiterverarbeitung auf der Burg Isenberg bei Hattingen zu. Sie zeugt von der Eigenversorgung einer großen Landesburg um 1200. Ähnlich dürfte die Lage in den anderen Burgen, namentlich in Altena und Burg an der Wupper gewesen sein. Auch die Massenhüttenplätze liefern gelegentlich Funde, die die Weiterverarbeitung belegen. Das wohl bedeutendste Beispiel ist die Guttschmiede von Burg Rhade. 43]

Die Stahlerzeugung ist für Plettenberg 1311 und Solingen 1390 bezeugt. 44] Zum heißbegehrten Exportschlager avancierte der Breckerfelder Stahl, um den gegen 1490 ein scharfer Handelsstreit zwischen den bergischen, märkischen und siegenschen Landesherren sowie unter führenden Kölner Großhandelshäusern entbrannte. Dieser Streit ist außerordentlich geschlossen überliefert. 45]

#### Lüdenscheider Schmiedeerzeugnisse

Vom Lüdenscheider Stahl ist im Jahre 1553 die Rede, als der Kölner Händler Jehan Lilie im Auftrag seines Schwagers Marten Ehem 60 Fass "Luntzscheder" Stahl für 9 Pfund flämischer je Fass nach Antwerpen lieferte. Offenbar genoss der Breckerfelder Stahl jedoch noch immer höhere Wertschätzung, denn die Kölner lieferten hiervon mit selbiger Fuhr die zehnfache Menge und kassierten je Fass zudem 15 Schilling mehr. 46] Das ist aber nicht verwunderlich, denn Lüdenscheids Stärke war der Draht.

Um 1430 sind Schmieden in Dreve an der Verse und in Brenscheid bei Schloss Neuenhof bezeugt. 47]

Eine frühere, viel diskutierte Quelle ist für Lüdenscheid kaum zu beanspruchen: 1320 forderte die Stadt Southampton in England die Herausgabe von 34 Fass Stahl und Eisen ("vasa calybis et ferri"), zum größten Teil Eigentum der Witwe und der Kinder des Soester Bürgers Hunold von Ludenschede. 48] Außer dem Namen des verstorbenen Hunolds fehlt jeder weitere Hinweis auf Lüdenscheid. Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auf die Verarbeitung der Buntmetalle hinge-



"Der von der Leyen Hutt" bei der ehem. Wasserburg Unterkaltenbach, Engelskirchen, im Besitz der Familie von Neuhoof-Ley. Älteste Darstellung einer Massenhütte in der Grafschaft Mark, mit Flossfen und überschlächtigem Wasserrad für die Blasebälge. Ausschnitt aus der Karte, die 1581/82 im Zuge eines langjährigen Rechtsstreits um das Kaltenbacher Bergbauggebiet gezeichnet wurde (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf).



wiesen. So lieferten im Jahre 1396 Eberhard Heetvelt und Conrad Ludenscheid 8574 Pfund Blei für die neue Schleuse des Zwins bei Damme (Brügge/Belgien). 49]

Über die Zusammensetzung der Berufe in Lüdenscheid erfahren wir erst im 18. Jahrhundert. Nach der Brandakte von 1723 stellten die Eisenverarbeiter die bei weitem größte Gruppe: 33 Drahtschmiede, 20 Drahtzieher, 7 Drahtschläger, 7 Kleinschmiede und 3 Stahlschmiede. Dass die Zahl der Stahlschmiede im Mittelalter in Lüdenscheid höher lag, lässt der Niedergang des Stahlwesens in Breckerfeld seit dem 16. Jahrhundert vermuten. Eine Statistik von 1722 nennt 15 weitere Eisengewerbler, die in der Außenbürgerschaft ansässig waren. 38 Bürger wirkten in den Berufen des alltäglichen Bedarfs. Hinzu kamen 15 Wirte, 50] deren Existenz vermutlich dem Durchgangsverkehr zu verdanken ist - eine Situation, die durchaus der mittelalterlichen Situation in Lüdenscheid entsprechen kann. Viele Bürger übten mehrere Berufe zugleich aus: So nennt die Brandakte einen "Schlächter und Drahtschmid" oder einen "Bäcker, Fusel-Zäpfer und Drahtschmid". 51]

#### Hammerwerke

Die ersten Hammerwerke in Berg und Mark tauchen erst in den schriftlichen Quellen des 15. Jahrhunderts auf. Auch wenn archäologische Funde bislang fehlen, sind wir versucht, ihren Anfang analog zu den Hüttenwerken viel früher anzusetzen. Dem steht aber gegenüber, dass noch im Spätmittelalter Qualitätsstahl, Schmiededraht und Klingen in großen Mengen ausschließlich von Hand entstanden.

So blieb den Hammerwerken das "Grobe": Sie hatten die Aufgabe, das Frischeisen zunächst einmal ordentlich durchzuschmieden, bis eine homogene Masse ohne Schlacken- und Holzkohleneinschlüsse auf dem Amboss lag. Dazu dienten vorerst die schweren Aufwurfshämmer, die sich zunächst im Umfeld der Massenhütten verbreiteten. Im Vergleich mit Stückofenluppen war das Frischeisen allerdings leicht zu bewältigen. In Gegenden mit Stückofen-tradition sind folgerichtig schon früher Hämmer nachgewiesen, so 1311 in der Oberpfalz. 52]

Um 1470 beginnend sind bis 1500 schließlich etliche Hämmer bei Valbert, Bergneustadt, Waldbröl, Morsbach, Wipper-



fürth, Lennep und Velbert bezeugt. Aus der weiteren Umgebung von Lüdenscheid ist erst 1597 ein Hammerwerk belegt, als Wilhelm von Neuhoof-Ley in Ottersheim an der unteren Verse eine Eisenhütte nebst "Selbsthammer" anlegte. 53] Die Auslastung der Bäche laut der herzoglichen Schlächteordnung von 1525 dürfte auf Frischhütten und Drahtrollen beruht haben.

#### Schleiferei

Das professionelle Schleifgewerbe gelangte im Bergischen zu hoher Blüte. Die ältesten schriftlichen Nachweise von wassergetriebenen Schleifkotten datieren in Ratingen 1362 und in Solingen 1401, ferner 1417 im märkisch kontrollierten Gebiet der Abtei Werden an der Ruhr. 55]

Archäologische Funde über die frühe wassergetriebene Schleiferei fehlen dort bislang völlig. Nur eine 36 cm messende Handkurbel-Schleifscheibe von ca. 1100 aus Wuppertal belegt

verhüttungsplätzen ans Licht. Soweit in den Grabungsberichten angegeben, sind sie aus örtlicher Grauwacke gemeißelt. Die Fundorte sind: Nachrodt-Wiblingwerde (Heimke, rechter Zufluss der Nahmer, zwei Handschleifsteine, 11.-13. Jahrhundert); Kierspe (Uhlenstein östlich der Jubachtalsperre und Hülsiepen bei Belkenscheid je ein Stein, 11.-13. Jahrhundert); Halver (Howarder Siepen; ein Schleifstein 14 cm lang und 3,5 cm dick mit einer Schleifseite, undatiert, vermutlich 11.-13. Jahrhundert; Gutsschmiede Burg Rhade, vier Steine, 12./13.-15. Jahrhundert). Ein Wetzstein aus Niedermendiger Basalt stammt von einer Rennhütte der Zeit des 11.-13. Jahrhunderts bei Altenhof nahe Haus Oedenthal. 57]

#### Draht

Wenngleich das deutsche Wort Draht von "drehen" kommt, kannte die Grafschaft Mark andere Methoden: Hier wurde Draht in der in mehreren Ar-

ten in Nürnberg zeigen den "Schockenzieher" auf der Schaukel sitzend, sich mit den Beinen gegen das Zieheisen stemmend. Andere Darstellungen präsentieren den Handwerker auf dem Zieheisen stehend bei der - wenig effektiven und ungesunden - Arbeit.

Hier setzte die Wasserkraft ein: Mittels Kurbelwelle und Seil ließ sich die Kraft vom Wasserrad auf die Zange übertragen. Wie bei den Hebezangen im Baugewerbe zog das Seil die Zangenschenkel zusammen. Ob nun anfangs, wie einige Forscher meinen, die wassergetriebene Drahtzieherei als Weiterentwicklung der Windscheibe mittels Trommelwinde funktionierte, ist ungewiss. Jedoch sprechen außer der fehlenden Überlieferung zwei technische Umstände dagegen:

Erstens war für den groben Mitteldraht das Material zu kurz, denn man musste ja zunächst den Draht vom Zieheisen bis zur Trommelwinde von Hand ziehen. Für den verbleibenden Rest dürfte sich der Aufwand nicht gelohnt haben. Erst als um 1800 aus den Walzwerken lange Stangen verfügbar waren, begann man, auf Windersbänken auch den groben Draht über Spulen zu ziehen.

Zweitens war der feinere Mitteldraht zwar länger, aber auch dünner, und das Material besaß noch nicht die homogene Qualität wie heutige Stähle. Es konnte sogar Hohlräume und Fremdkörper enthalten. Das hieß größere Reißgefahr beim kraftvollen mechanischen Ziehen.

Wie auch immer, die märkische Bezeichnung für eine wassergetriebene Drahtzieherei lautet "Rolle". Sie kann als pars pro toto sowohl auf dem Wasserrad als auch auf einer ursprünglich benutzten Trommelwelle beruhen.

#### Das Alter der Drahtrollen

Dass das Drahtgewerbe gerade an den drei ältesten südmärkischen Festungen angesiedelt war, den Städten Lüdenscheid und Iserlohn sowie der Burg Altena, lässt auf den militärischen Bedarf an Panzern (Kettenhemden) schließen, die man aus dem Draht fertigte. Nach neuzeitlichen Quellen, aber viel-

leicht schon im Mittelalter produzierte Lüdenscheid den groben, Altena den mittleren und Iserlohn den feinen Draht. Iserlohn erzeugte aus dem Draht Fertigprodukte, insbesondere die Ringpanzer. 58]

Zwei Urkunden von 1494, nach denen Graf Dietrich in Iserlohn Mühlen gegen Drahtrollen tauschte, belegen, dass wegen der vielen Drahtrollen dort zum Bau neuer Getreidemühlen kein Platz mehr vorhanden war und dass die frühesten Werke in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestanden. 59] Der märkische Draht war sogar gegenüber

Wie in der Übersicht zu sehen, stellten die Eisenhandwerker die meisten Zünfte.

Der Zuständigkeitsbereich der Zünfte war von Ort zu Ort sehr verschieden. In Solingen existierten im ohnehin sehr spezialisierten Klingengewerbe allein drei Zünfte und bekunden so eine große Arbeitsteilung. Sie stammten aus einer gemeinsamen Urbruderschaft ab, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand. 65] Das andere Extrem ist Hattingen, wo die Stadtoberkeit 1412 drei gemischte Gilden gründete. Dabei wurden die Schmiede mit den Schneidern zusammengefasst. 66]

In Bergisch Gladbach waren die Messerschleifer und in Cronenberg (Wuppertal) die Sichtschniede in Zünften organisiert, obwohl dort keine Stadtprivilegien bestanden. Auch in Solingen existierten die Bruderschaften schon vor der Stadtgründung 1374. Ergänzend ist zu beachten, dass möglicherweise auch in Lüdenscheid, Altena, Plettenberg und Radevormwald vor 1500 Zünfte im Eisengewerbe existierten.

#### Die Lüdenscheider Drahtgilde

In Lüdenscheid bestand als einzige Zunft die Drahtgilde. Soweit nachweisbar, geht sie bis ins Jahr 1557 zurück, als Bürgermeister und Rat die Gildesatzung besiegelten. 67] Die Gilde vereinte mit den Drahtschmiedern und Drahtzögern zwei Handwerke, die aufeinander angewiesen waren. Vier Klovemeister standen der Zunft vor, jährlich wählten Bürgermeister und Stadtrat zwei von



Feindrahtzieher, 16. Jh.

das frühe Schleifgewerbe. Die wassergetriebenen Schleifkotten arbeiteten freilich mit weit größeren Steinen. Sie waren so wertvoll, dass die Herren zum Haus bei Ratingen von einem Schleifkottner den Schleifstein als "bestes Stück" im Todesfall beanspruchten - ein seltener, wenn nicht sogar einmaliger Beleg! 56]

Erstaunlich ist, dass die Frühstufe des Schleifens mittels Wetzsteinen in den südwestlichen Märkischen Kreis führt. Dort förderte die Archäologie solche Steine an etlichen Eisen-

beitsschritten erst aus Osemundeisen zu Grobdraht geschmiedet, dann per Wasserkraft zu Mitteldraht gezogen und erneut auf Windscheiben (Spulen) per Handkurbel zu Feindraht gezogen. Zum Drahtziehen war ein mit runden Löchern durchstoßenes Zieheisen aus gehärtetem Stahl notwendig. Hierdurch zog man den Draht durch immer kleinere Löcher bis zur gewünschte Dicke. Den Mitteldraht musste der Drahtzöger bei großem Kraftaufwand mit Hilfe einer Zange Stück für Stück ziehen. Abbildungen aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstif-

tung in Nürnberg zeigen den "Schockenzieher" auf der Schaukel sitzend, sich mit den Beinen gegen das Zieheisen stemmend. Andere Darstellungen präsentieren den Handwerker auf dem Zieheisen stehend bei der - wenig effektiven und ungesunden - Arbeit.

Hier setzte die Wasserkraft ein: Mittels Kurbelwelle und Seil ließ sich die Kraft vom Wasserrad auf die Zange übertragen. Wie bei den Hebezangen im Baugewerbe zog das Seil die Zangenschenkel zusammen. Ob nun anfangs, wie einige Forscher meinen, die wassergetriebene Drahtzieherei als Weiterentwicklung der Windscheibe mittels Trommelwinde funktionierte, ist ungewiss. Jedoch sprechen außer der fehlenden Überlieferung zwei technische Umstände dagegen:

#### Zünfte

Eng mit dem Eisengewerbe verbunden waren die Zünfte; im Märkischen hießen sie Gilden, im Bergischen Bruderschaften.



Drahtzieher, 15. Jh., nach einer Zeichnung aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung in Nürnberg.



Ihnen auf Vorschlag der verbleibenden neu. Somit war die Gilde eine städtische Einrichtung; deren Führung dürfte einem überschaubaren Personenkreis vorbehalten gewesen sein. Ein zentraler Auftrag der Gilde

Geschichte des Hauses Neuenhof. In: Der Reidemeister 13 (1960), 12. Mai, S. 1-8.  
[5] Knau, Hans Ludwig u. Manfred Sönnecken: Div. Beiträge in H. L. Knau u. Reiner Potyka (Hrsg.), Kierspe. Wirt-

ner Studien zur älteren Energiegeschichte Bd. 8). Aachen 2002.  
[8] Kunst- und Geschichtsdenkmäler im Märkischen Kreis. 3. Aufl., Altena 1993.  
[9] Nehls, Alfred: Aller Reichtum lag in der Erde. Die Ge-

S. 30-62, hier S. 50-56.  
3) Christoph Bariels: Der Bergbau - im Zentrum das Silber. In: Uta Lindgren (Hrsg.): Technik im Mittelalter, Berlin 1996, S. 235-248, hier S. 235 u. 238.  
4) Claus Dahm u. Uwe Lobbedey: Die Ausgrabung der Bergbausiedlung. In: Die Bergbausiedlung Altenberg, O. O. 1979, S. 9-25, hier S. 24; Gerd Weißgerber: Pingen und Schächte auf dem Altenberg. In: ebd., S. 26-31, hier S. 28.  
5) Aders [1], Nr. 157.  
6) Nehls [9], S. 33 u. 155 und Kartenbeilage.  
7) Klaus Niebel: "Ob nicht der Seiffen Callenbach Marck vnd Bergh scheidet?" Ein Zeugenverhör zu Gummersbach vom 7. bis 10. September 1575. In: Beiträge zur Oberbergischen Geschichte 2, Gummersbach 1989, S. 63-84, hier S. 80f.  
8) Flebbe [3], Nr. 127.  
9) Hostert [4], Neuenhof, S. 2.  
10) Nehls [9], S. 91-103 (hochdeutsche Übertragung). - Die Vereinigung von Berg und Mark lag 1542 bereits 21 Jahre zurück.  
11) Otto R. Redlich: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Bergbaus am Niederrhein. In: Düsseldorfer Jahrbuch 15 (1900), S. 119-164, hier S. 126.  
12) Die ältesten märkischen Bergordnungen von 1524 und 1533. In: Süderland 12 (1934), S. 114-117.  
13) Ebd. S. 114, rechte Spalte.  
14) Kreft [7], S. 84.  
15) Das süderländische Wildbann- und Markenrecht. In: Süderland 12 (1934), S. 81-83, hier S. 81, rechte Spalte.  
16) Kreft [7], S. 83f.  
17) Dösseler I [2], S. 78f.  
18) Knau/Sönnecken, Kierspe [5], S. 306.  
19) Aders [1], Nr. 114. - Vgl. Knau/Sönnecken, Meinerzhagen [6], S. 60.  
20) Beispiele aus Dortmund und Aachen liefert Jörg Wiesemann: Steinkohlenbergbau in den Territorien um Aachen 1334-1794, Aachen 1995, S. 247-249.  
21) Dietrich Horstmann, Hans Ludwig Knau u. Manfred Sönnecken: Die Roheisenerzeugung im oberen Volmetal. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 37 (1996), S. 309-324, hier S. 310f; Knau/Sönnecken, Meinerzhagen [6], S. 44-50.  
22) Nach persönlicher Mitteilung von H. L. Knau, Kierspe.  
23) Manfred Sönnecken: Die mittelalterliche Rennfeuerverhütung im märkischen Sauerland, Münster 1971, S. 1f. u. 58; Kreft [7], Archäologischer Katalog Nr. 2, 5, 6, 6, 21, 27 u. 40.  
24) Levold von Northof: Chronicon comitum de Marka (Die Chronik der Grafen von der Mark), ed. MGH scriptores rerum Germanicarum, nova series VI, Berlin 1955, S. 13.  
25) Kreft [7], Archäologischer Katalog Nr. 3, 4, 39. Die Bezeichnung Waldschmied ist hier nicht zu verwechseln mit den schriftlich überlieferten Waldschmieden in Hessen, die Stücköfen betrieben. Vgl. Rolf Sprandel: Das Eisengewerbe im Mittelalter, Stuttgart 1968, S. 196-198.  
26) Auch der Urkatasterplan von 1830 zeigt den Teich vor der kleinen Pforte noch, 1855 ist er bereits verschwunden (vgl. Günter Spies: Stadtentwicklung unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftsbürgerlichen Villenarchitektur in Lüdenscheid von 1800 bis 1918. In: Preußen und Wir. Wirtschaft, Bürgertum und Alltag im südlichen Westfalen 1800-1918, Lüdenscheid 1998, S. 153-179, hier S. 155f u. 163).  
27) Das gilt ungeachtet der Frage, ob das "richtige" Lüdenscheid in Altenlüdenscheid zu suchen ist, weil am neuen Ort bereits Siedlungstradition bestanden haben kann.  
28) Sauerländer, Geschichte Lüdenscheid [10], S. 250 u. 408, Nr. 16.  
29) "Post paucos vero dies Fridericus Coloniensis archiepiscopus occupat castrum inperatoris munitissimum Luoferskit" (Annalista Saxo, ed. MGH Scriptores 6, S. 751). Der Bezug des Ortsnamens auf Lüdenscheid ist nicht vollständig erwiesen, aber wahrscheinlich. Sicher ist jedenfalls, dass überhaupt eine

### Übersicht aller bis 1500 eindeutig bezeugten Zünfte in Berg und Mark

Ort	Eisengewerbe	Textilgewerbe	übrige Gewerbe
Stadt Iscrlohn	Schmiede Panzermacher	Tuchmacher	Kramer Schuhmacher Fleischer Bäcker
Stadt Breckerfeld	Stahlschmiede		Bäcker
Stadt Hattingen	Schmiede und Schneider		Kaufleute u. Bäcker Fleischer, Löher u. Schuhmacher
Stadt Wipperfürth	Schmiede	Wollweber	
Stadt Lennep		Tuchmacher	
Stadt Ratingen	Schmiede Schleifer	Schneider	Schuhmacher Fleischer
Stadt Solingen	Schwertschmiede Härter und Schleifer Schwertfeger u. Reider		
Cronenberg	Sichtenschmiede		
Bergisch Gladbach	Messerschleifer		
Freiheit Burg/Wupper		Wüllner	
gesamt (o. Hattingen)	11	5	7

war die Qualitätskontrolle. Gewicht und Durchmesser waren genormt, ungeprüfter Draht durfte die Stadt nicht verlassen. Damit erfüllte die Lüdenscheider Drahtgilde die gleiche Funktion wie das Altenaer Drahthandelsmonopol von 1493 und die Breckerfelder Stahlgilde von 1463. 68] Da es sich in Altena nur um einen zeitlich begrenzten Vertrag handelte, dürfte die Lüdenscheider Gilde eher ein Vorbild als eine Nachahmung gewesen sein. Dass die Breckerfelder Gildesatzung wiederum für Lüdenscheid Pate stand, dafür spricht die ältere Überlieferung. Andererseits war Breckerfeld als Lüdenscheider Tochterstadt in der Rechtsbildung prinzipiell eher von Lüdenscheid abhängig als umgekehrt. Eine Gründung der Drahtgilde im 15. Jahrhundert jedenfalls ist als wahrscheinlich zu betrachten.

#### Mehrfach zitierte Literatur:

- [1] Aders, Günter: Quellen zur Geschichte der Stadt Bergneustadt und des alten Amtes Neustadt von 1109 bis 1630. In: ZBGV 71 (1951), S. 9-268.  
[2] Dösseler, Emil: Süderländische Geschichtsquellen und Forschungen, Bd. I-III. Werdohl 1954, 1955 u. 1958.  
[3] Flebbe, Hermann: Quellen und Urkunden zur Geschichte der Stadt Altena (Westf.). Bd. 1: Von den Anfängen bis 1609, dem Aussterben der männlichen Linie der klevisch-märkischen Herzöge. Altena 1967.  
[4] Hostert, Walter: Aus der

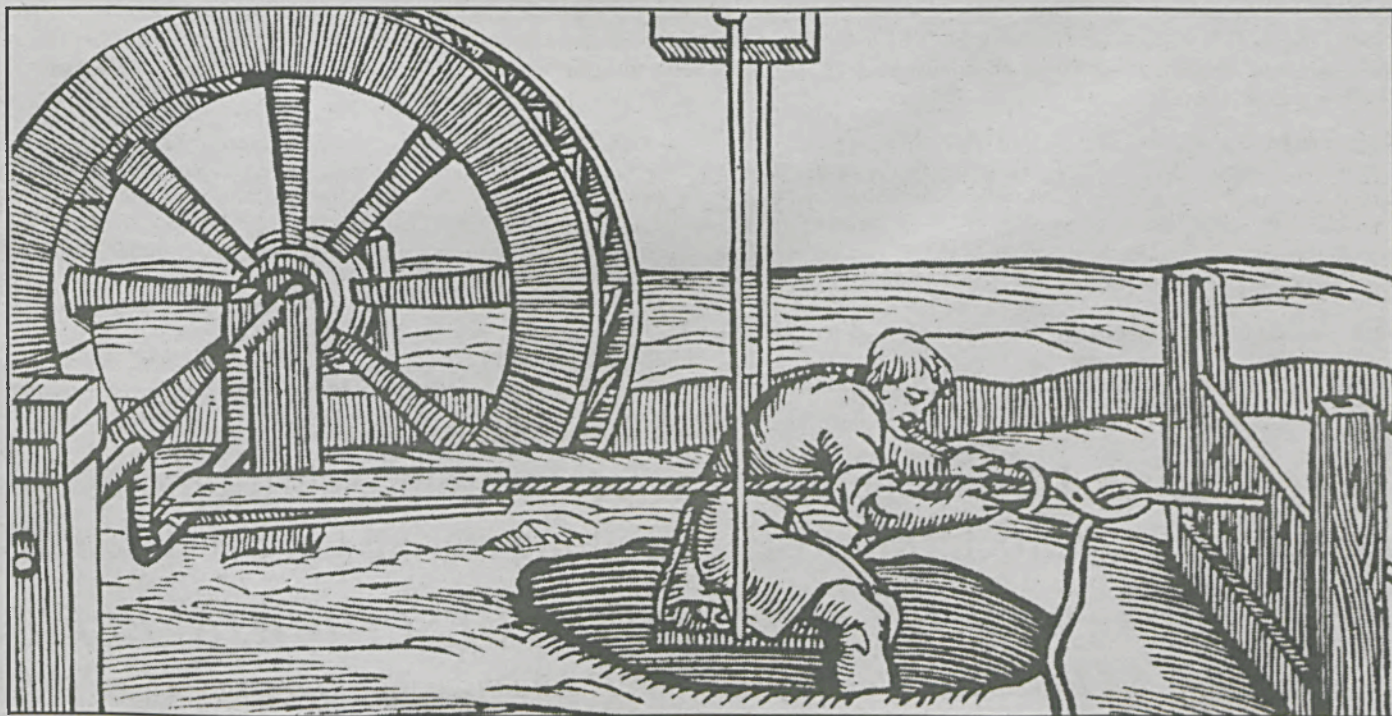
schaft, Kultur, Geschichte, Stuttgart 1994: Vom Rennfeuer zum Hammerwerk (S. 249-317). Grabungsberichte der Massenhütten im Raum Kierspe (S. 407-446). Katalog der Rennfeuertöfen im Raum Kierspe (S. 407-466). Katalog der wassergetriebenen Werke im Raum Kierspe (S. 467-500).  
[6] Dies.: Meinerzhagen. In: 75 Jahre Meinerzhagener Baugesellschaft. Stuttgart 2000 (gerade Seitenzahlen).  
[7] Kreft, Thomas: Das mittelalterliche Eisengewerbe im Herzogtum Berg und in der südlichen Grafschaft Mark (Aache-

schichte des Bergbaus im Oberbergischen Kreis. Gummersbach 1993.

[10] Sauerländer, Wilhelm: Geschichte der Stadt Lüdenscheid von den Anfängen bis zum Jahre 1813. 2. Aufl. (erweitert und durchgesehen von Günther Deitenbeck). Lüdenscheid 1989.

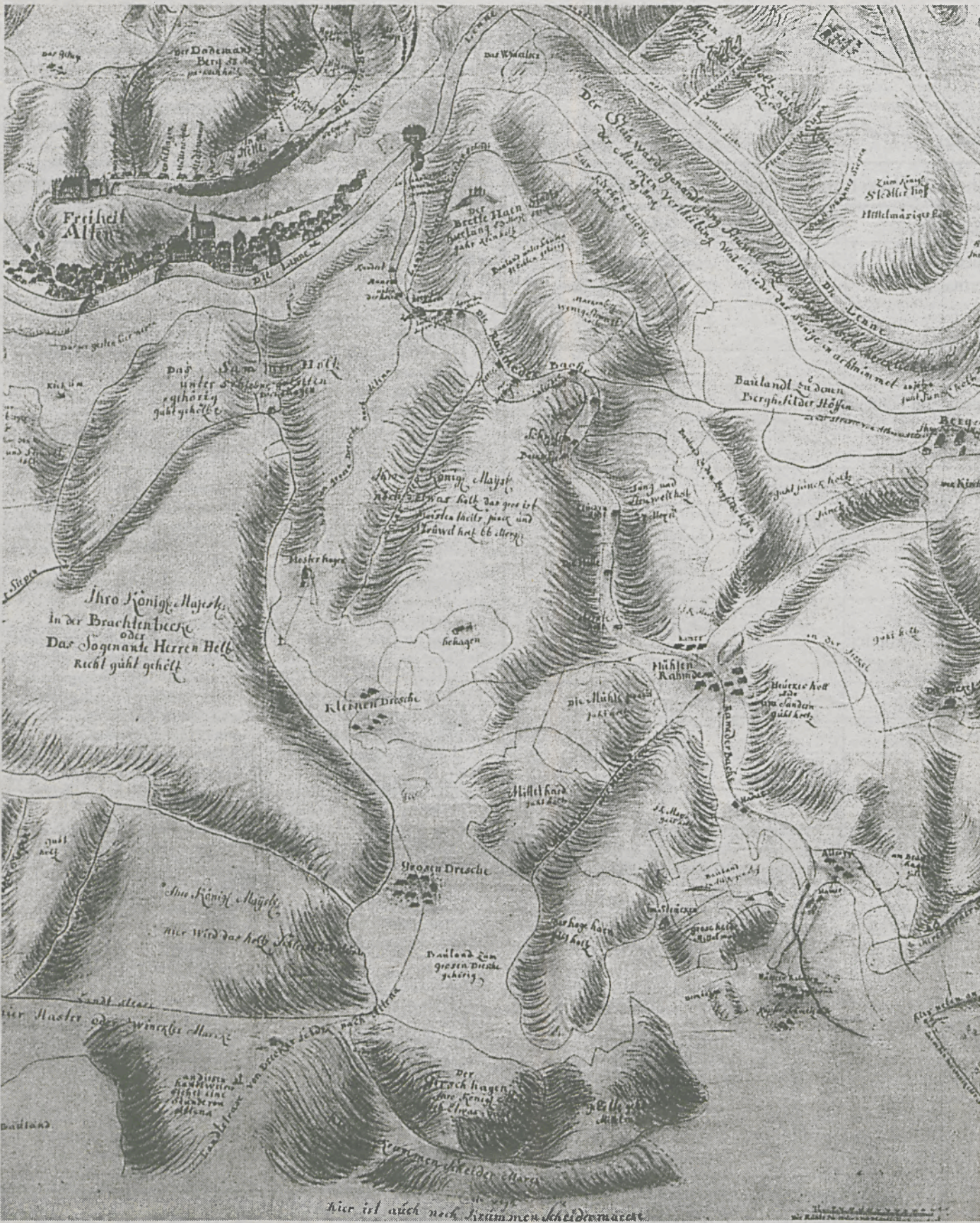
#### Anmerkungen:

- 1) Friedrich Harkort: Die Eisenbahn von Minden nach Cöln, Hagen 1833 (ND Hagen 1961), S. 22.  
2) Wolfgang Hänisch: Tausendjähriger Erzbergbau im Nordsauerland. In: Der Grimbart 16 (1995),



Drahtzug mit Wasserrad, Kurbelwelle und Zangezug, 1540.





Karte aller in Altena vorhandenen Drahtrollen, J. H. Meruer 1769. Ausschnitt mit Altena, Nettetäl und Rahmedetal (Deutsches Drahtmuseum Altena).

Burg existierte. Vgl. Kunst- und Geschichtsdenkmäler [8], S. 399f; Rainer Afmann: Zur Besiedlung von Stadt und Land Lüdenscheid im ersten Jahrtausend n. Chr. In: Der Reidemeister 143 (2000), S. 1129-1144, hier S. 1142.  
30) Kunst- und Geschichtsdenkmäler [8], S. 410.

31) Flebbe [3], Nr. 58.  
32) Johann Diederich von Steinen: Westphälische Geschichte 2/VIII, Lemgo 1755, ND Münster 1964, Nr. 7, S. 63.  
33) Wilhelm Schulte: Iserlohn, Geschichte einer Stadt. Bd. 2: Urkundenbuch, Iserlohn 1938, Nr. 134.

34) Kreft [7], S. 45f.  
35) Knau/Sönnecken, Kierspe [5], S. 407-412 u. 441-446. Albrecht Jockenhövel u. Christoph Willms: Neue mittelalterliche Hochöfen im Märkischen Sauerland. In: Der Anschnitt 50 (1998), S. 131-133.  
36) Hans Ludwig Knau u. Manfred Sönnecken: Neue Funde

zur Industriearchäologie von Schloß Neuenhof bei Lüdenscheid. In: Der Märker 45 (1996), S. 201-203. Vgl. Skizze der Urkarte 1830 von Neuenhof in: Walter Hostert: Die Lüdenscheider Industrie am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Der Reidemeister 9 (1958), S. 1-6,

- hier S. 3.  
37) Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Karten 4343. Abbildung der gesamten Karte in Farbdruck als Beilage in Nehls [8], Erläuterungen auf der Rückseite und S. 151-160.  
38) Kreft [7], S. 117.  
39) Vgl. Knau/Sönnecken, Meinerzhagen [6], Katalog Nr. 50, 55, 193, 210, 213, 214, 243, 250, 253, 257, 259 (Schlackenanalyse), 340. Knau/Sönnecken, Kierspe [5], Katalog wassergetriebener Werke Nr. 59. Kreft [7], S. 120-122.  
40) Hostert, Neuenhof [4], S. 1f.  
41) Knau/Sönnecken, Kierspe [5], S. 264 u. 413.  
42) Knau/Sönnecken: Die mittelalterlich-frühneuzeitlichen Eisenhüttengebiete von Loope und Kaltenbach bei Engelskirchen. In: Der Märker 39 (1990), S. 155-166, hier S. 165.  
43) Kreft [7], Archäologischer Katalog Nr. 3, 4, 37 u. 39.  
44) Ebd., Regesten Nr. 14 u. 32.  
45) Ebd., S. 318-328.  
46) Jacob Strieder: Aus Antwerpener Notariatsarchiven. Quellen zur Deutschen Wirtschaftsgeschichte des 16. Jahrhunderts, München 1930, Nr. 711.  
47) Dösseler I [2], S. 25.  
48) Emil Dösseler: Südwestfalen und England. Mittelalterliche Handelsbeziehungen (= Materialien zur westfälischen Geschichte 1), Münster 1989, S. 40.  
49) L. Gilliodts-Van Severen: Inventaire des archives de la ville de Bruges. Bd. III, Brügge 1875, S. 325f.  
50) Wilhelm Sauerländer: Die Brandakte von 1723. Lüdenscheid [1958], S. 9.  
51) Ebd., S. 9 u. 88.  
52) Kreft [7], S. 131-135.  
53) Dösseler III [2], Nr. 150, S. 59.  
54) Flebbe [3], Nr. 228.  
55) Kreft [7], S. 157-160.  
56) Ebd., S. 151 u. 214.  
57) Ebd., Archäologischer Katalog Nr. 3, 14, 17, 26, 27 u. 39.  
58) Ebd., S. 137-141.  
59) Ausführlich: Kreft [7], S. 276-278.  
60) Die Chroniken der Stadt Nürnberg, Leipzig 1862, ND Stuttgart 1961, S. 260 u. 271.  
61) Flebbe [3], Nr. 56 u. 127.  
62) Vgl. Kreft [7], S. 297-301.  
63) Sauerländer, Geschichte Lüdenscheid [10], S. 150f.  
64) Kreft [7], S. 236-240.  
65) Kreft [7], S. 228-236.  
66) Ebd., S. 333f.  
67) Wilhelm Sauerländer: Das Stadt- und Gildebuch. Lüdenscheid [1954], S. 51f. Übersetzung: Kreft [7], S. 431f. 68) Kreft [7], S. 422f und 429f.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung

Herausgeber: Lüdenscheider Geschichtsverein. Schriftleitung Dr. Walter Hostert  
Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG

**WERDET MITGLIED IM GESCHICHTSVEREIN!!**

Anmeldung bei Hartmut Waldminghaus: 58509 Lüdenscheid • Dürerweg 13 • Telefon 0 23 51/6 14 47